

Erscheint jeden Mittwoch. Jährlich 52 Nummern.	<b>Geschäftsstelle:</b> Saratow, Theaterplatz, Haus Tillo. Fernsprecher № 77. Redakteur: J. Kruschinsky, Bolschaja Kostrihnaja, № 40.	Preis fürs Inland 3 Rbl., fürs Ausland 3 Rbl. 50 Kop.
---------------------------------------------------	------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	----------------------------------------------------------

**Inhalt.** Der Arzt. -- Jubiläum. -- Unsere Dorfschule (Fortsetzung). -- Reisebilder von P. Leonard Eberle (Fortsetzung). -- Schlechte Futterstoffe. -- Vom Kriegsschauplatz. -- Korrespondenz. -- Aus Welt und Kirche. -- Opfer des Beichtgeheimnisses (Fortsetzung). -- Allerlei. -- Ankündigungen.

## Der Arzt.

„Gib Zutritt dem Arzte.“  
 Str. 38, 11.

Weit und breit ist es bekannt, daß manche Leute den Arzt sehr fürchten. Der eine weiß dieses, der andere jenes Abenteuerliche über den Doktor zu erzählen, und so entsteht eine ganze Legende ungünstiger Gerüchte über denselben, wodurch nicht nur der einzelne, sondern die ganze Klasse großen Schaden an der Ehre davonträgt. Und weil es dem Menschen bestimmt ist, einmal zu sterben, so beruft man sich auch darauf, um gegen die Arzneikunde überhaupt Einwendung zu erheben, indem man sagt: „Gegen den Tod ist kein Kraut gewachsen.“



Prälat Nikodemus Tschernjachowitsch.

Ein jeder kann aus eigener Erfahrung bestätigen, daß es gewisse Heilmittel gegen verschiedene Leiden gibt. Wer hat nicht schon eine Anwendung des einen oder anderen Mittels gemacht, wenn er von Kopfschmerzen, Zahnweh, Erkältung u. dgl. heimgesucht war? Auf Anraten eines guten Freundes wird eine Probe gemacht und das mit unerwartetem Erfolg. Das Mittel wird dann, wenn dasselbe Übel wiederkehrt, aufs neue angewandt, und der gewünschte Erfolg läßt nicht lange auf sich warten. Alles das — lauter

bekannte Sachen. Es ist zweifellos, daß in solchen Fällen die richtigen Heilmittel getroffen sind. Aber ebenso zweifellos ist es, daß nicht ein jeder mit deren genauer Anwendung vertraut ist. Daher machen manche Leute es sich zur Lebensaufgabe, den Gebrauch der Arzneien gründlich zu studieren, um nötigenfalls den Kranken guten Rat geben zu können. Wenn z. B. ein Bauersmann verschiedene Feldfrüchte ansieht, so weiß er sie genau von einander zu unterscheiden. Er gibt auch pünktlich an, wozu diese oder jene zu gebrauchen ist. Deshalb gebraucht er nicht den Raps zu Brot oder die Kartoffel zum Schmelzen. Wer so handeln wollte, den würde der Landmann ge-

hörig auslachen. Er hat eben Kenntnis von seiner Sache; er weiß, wozu eine jede Sorte Frucht dienlich ist.

Nun gibt es aber außer den Früchten auch nützliche Kräuter, die nicht ein jeder kennt. Es fehlt jedoch trotzdem nicht an Männern, die sogar im stande sind, anzugeben, aus was diese oder jene Pflanze besteht, ob sie gefährliches Gift oder unschädliche Stoffe enthält, was das und jenes nützen oder schaden kann. Solche wissen daher auch, wozu die einzelnen Pflanzen zu gebrauchen sind. Wieviel

verdankt in dieser Hinsicht die Menschheit, z. B., dem verstorbenen Vater Kneipp! Ihnen können daher die Kranken sich mit Zuversicht anvertrauen; denn die Arzneien, die sie verordnen, bestehen aus jenen Sachen, welche dem vorhandenen Unwohlsein entgegenwirken.

Es ist wahr, der Arzt kann nicht jeden gesund machen. Aber warum? Weil viele sich von irgend einem alten Großmütterchen so lange brauchen lassen (durch Streicheln, Schütteln, Blasen, Anspucken) bis die ärztliche Hilfe zu spät kommt. Dann sagt man, der Arzt hat sie „totgedoktort“, oder im besten Falle, er versteht nichts. Auch jenen ist nicht zu helfen, welche nach Gottes Ratschluß wirklich an ihrem Lebensende angekommen sind. Es kann aber allen jenen geholfen werden, die vorzeitig in Todesgefahr sich befinden. Wie das zu verstehen ist? Als Beispiel diene uns eine Pflanze. In der Regel hat sie alles, was zu ihrem Gedeihen nötig ist: die Erde liefert ihr Nahrung, der Himmel begießt und tränkt sie etc. Trotzdem gibt es aber Pflanzen, die, wie man gewöhnlich jagt, krank sind und von denen viele vorzeitig zu Grunde gehen, weil niemand ihnen zu Hilfe kommt. Würde man ihnen helfen, so könnten sie länger grünen und wachsen; das weiß jeder aus Erfahrung. Rechtzeitiges Begießen, Reinigen, Beseitigung des Unkrautes usw. verhilft ihnen zu längerem und besserem Gedeihen. Ähnlich ist es auch mit dem Menschen. Wenn man seinen Leiden abhilft, so gesundet er und lebt so lange, als es ihm bestimmt ist. Wofern ihm aber niemand zu Hilfe kommt, so schiebt er dahin und geht vor der Zeit ins kühle Grab. Wie vielen ist es schon so ergangen! Es ist gewiß, daß es an Heilmitteln nicht fehlt; aber es muß auch jemand sein, der sie recht zu wählen und anzuwenden weiß. Daher heißt es in der hl. Schrift: „Gib Zutritt dem Arzte; denn der Herr hat ihn erschaffen. Laß ihn nicht von dir gehen, denn seine Dienste sind dir notwendig. Es kommt eine Zeit, da du in ihre Hände fallen mußt.“ Sir. 38, 11—13.

Merkwürdig ist es, daß sich der Inhalt des letzten Satzes gerade an denen, welche die Arzneikunde grundsätzlich mißachten, nicht selten in grauenhafter Weise bewahrheitet. So kannte ich, z. B., einen Herrn, der infolge seiner Stellung einen tiefen Einblick in diese Sache hätte haben können und sollen. Er war kränklich und entsprechend seines Vermögens gut in der Lage, sich zu kurieren. Er versuchte es auch, indem er sich an den nächsten Arzt wendete. Weil er aber an ärztliche Hilfe nie glaubte und zudem nicht sogleich gesund wurde, so unterließ er es bald, indem er sagte, die Natur selbst müsse ihn kurieren. Die Folge war, daß er, nachdem die Krankheit überhand genommen hatte, wider Willen in die Krankenanstalt gebracht werden mußte, da niemand mehr an ihn heran konnte. Dasselbst mußte er auch sein Leben aufgeben, ohne auch nur irgendwelche Linderung seines Leidens für einige Augenblicke erlangen zu können. Ein anderes Mal kamen etliche Mann zum Arzte. Es hatten sich bei ihnen verdächtige Vorboten der Cholera eingestellt. Da sie nicht schon am ersten Tage geheilt waren, so verließen sie den Arzt mit der Bemerkung, er könne doch nicht helfen, sie wollen wenigstens in ihrer Familie sterben. So kam es auch. Die einen starben nach Verlauf von zwei, die anderen von drei Tagen. Zwei Männer blieben jedoch in der Heilanstalt und gingen nach der angegebenen Zeit gesund und glücklich nach

Hause. Andere mit demselben Leiden suchten den Arzt zu spät auf und starben daher in der Anstalt. Der rechtlich denkende Mann versteht es wohl, was folgende Worte sagen wollen: „Der Allerhöchste schuf die Arzneien aus der Erde und der weise Mann hat keinen Abscheu davor.“ Sir. 38, 4. Diese Wahrheit verdient ernstliche Beachtung.

Aus diesem Wenigen ist schon zu ersehen, daß der Doktor mit der Arznei viel in der Welt vermag, und dennoch gibt es Leute, die lieber leerem, sinnlosem Geplauder ihr Ohr öffnen, als daß sie selbst ein wenig denken. Alles, nur keinen Arzt!

Es wäre jedoch ein ebenso großer Irrtum, wollte jemand dem Arzte allein die Heilung zuschreiben. Wie zu allem Guten, so ist auch hier die Hilfe von oben notwendig. Gewiß hatte daher jener Arzt recht, von dem man an einem gewissen Orte noch heute erzählt, daß er, wenn er auf dem Wege zum Kranken war, und an der Kirche vorbeifahren mußte, regelmäßig abstieg, um eine kurze Zeit vor dem Allerheiligsten zu beten; denn seines Amtes war es, die Mittel gegen die Krankheit zu verordnen, Gottes aber ist es, die Heilung zu verleihen. Deshalb steht von den Ärzten geschrieben: „Sie aber werden den Herrn bitten, daß Er ihnen (den Kranken) Ruhe und Gesundheit verleihe um ihrer Beschäftigung willen.“ Sir. 38, 14. Die Arznei erhält ihre Kraft von Gott.

So dienen also die Ärzte, die gewissenhaft ihres Amtes walten, der Menschheit nicht unberufen, sondern infolge einer besondern Anordnung des Allerhöchsten selbst. „Ehre den Arzt um der Not willen; denn der Allerhöchste hat ihn erschaffen. . . und vom Könige empfängt er Belohnung. Die Kunst erhebt den Arzt zu Ehren, und von den Großen wird er gepriesen. Und der Allerhöchste gab Wissenschaft dem Menschen, damit er gepriesen würde in seinen Wunden. Durch sie heilet er und lindert den Schmerz.“ Sir. 38, 1—7. Also: „Gib Zutritt dem Arzte!“

P. Fr. X. Scherger.

## J u b i l ä u m

des hochwürdigsten Herrn Pfarrers von Nikolajew  
Nikodemus Tschernjachowitsch.

**A**m 21. Dezember 1904 beehrte die Nikolajewer katholische Gemeinde ihren Pfarrer und Dekan des Nikolajewer Dekanats, den Päpstlichen Hausprälaten Nikodemus Tschernjachowitsch zu seinem 35-jährigen Priesterjubiläum durch folgende kirchliche Feierlichkeiten und Ehrenbezeugungen:

Um 10 Uhr morgens versammelten sich die Pfarrkinder und Verehrer des Jubilars in der Kirche, wo alle die ihnen angewiesenen Plätze einnahmen und wo die Ortspolizei die Aufrechterhaltung der gehörigen Ordnung überwachte. Um 10<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr begab sich die Geistlichkeit mit den Schulkindern und noch vielen anderen Verehrern prozessionsweise in das Pastorat des Jubilars. Nachdem der Offiziator eine kurze Anrede gehalten und einige Worte der Einladung an den hochwürdigsten Jubilar gerichtet hatte, wurde letzterem ein mit Rosmarin bekränztetes Kreuzifix in die Hand gegeben, worauf er zwischen zwei geistlichen Herren und unter Abführung des Hymnus „Veni Creator“ in die Kirche begleitet wurde.

In der Kirche angekommen, stellten sich alle Priester vor dem Hochaltare auf, der Jubilar aber kniete auf einem Betstuhel in der Ebene. Nachdem der Offiziator eine Reverenz gemacht hatte, sang er in der Mitte der Ebene vor den Stufen des Altars „Dominus vobiscum“ und die Oration „Actiones nostras;“ dann stieg der Offiziator zur Mitte des Altars, küßte

denselben, ging zur Epistelseite, wandte sich zum Jubilar und rebete diesen mit den Worten an: „Quid petis, Illustrissime Praelate, Sacerdos Dei Iubilans?“ worauf der Jubilar antwortete: „Peto devoto animo divinam misericordiam et anni Jubilaei gratiam.“ Nachdem der Offiziator noch ein Gebet verrichtet hatte, trat er vor die oberste Stufe des Altars, kniete nieder und betete mit allen die Vitanei von allen Heiligen nebst dem Gebete Allmächtiger etc. Hierauf ging der Offiziator zur Epistelseite, wo der Jubilar auf der untersten Altarstufe vor demselben niederkniete und von demselben den Rosmarinkranz aufgesetzt bekam mit den Worten: „Sei getreu etc.“ Nachdem der Jubilar vor der Mitte des Altars einige Versikel und zwei Orationen gesungen hatte, stieg der Offiziator wieder zum Altare und sang: „Adjutorium etc.“ wonach er den Jubilar mit Weihwasser besprengte. Nun folgte noch eine kleine Anrede an den Jubilar, nach welcher der Offiziator den Altar verließ, der Jubilar aber stehend noch einige Versikel und eine Oration sang.

Jetzt begann das Hochamt mit Leviten, welches der Jubilar selbst abhielt. Vor Beginn desselben wurde dem Jubilar der Kranz aufs Haupt gesetzt, welchen ein weißgekleidetes Mädchen auf einem silbernen Teller trug. Dem Hochamte wohnten folgende hohe Persönlichkeiten bei: der Stadthauptmann Konteradmiral A. S. Sagoranski-Risil in Begleitung des Kanzleidirektors W. A. Sergejew und des Gehilfen des Polizeimeisters Sawin, der Vertreter der Stadtverwaltung M. A. Maksimow, der Direktor des männlichen Gymnasiums A. J. Balik, der Direktor der Kommerzhule N. P. Milewsky und noch viele andere hohe Herren. Das höchstfeierliche Hochamt endigte mit dem Dankeshymnus „Großer Gott wir loben dich,“ alles vom Sängerkhor mit großer Feierlichkeit vollendet.

Nach dem Gottesdienste versammelten sich alle im Gebäude der Wohltätigkeitsanstalt. Nachdem der Sängerkhor einen feierlichen Gratulationsgesang abgesungen hatte, gratulierte zuerst Herr Konteradmiral, beifügend, daß der Hochwürdige Herr Jubilar während seiner 35-jährigen Wirkung als Priester sehr viel Gutes für seine Pfarrkinder gestiftet habe und auch in Zukunft in solcher Weise fortwirken möge. Darauf wurden von zwei der jüngsten Kinder der Kirchenschule, sowie von andern Schülern verschiedener Lehranstalten, denen der hochwürdige Jubilar als Religionslehrer und geistlicher Vater vorsteht, schöne Gratulationsgedichte hergesagt, wobei er mit vielen Sträußen aus natürlichen Blumen erfreut wurde.

Nun wurde die Adresse vorgelesen und zwar, in polnischer Sprache vom wirklichen Staatsrate Herrn Wischold und in deutscher Sprache von Herrn P. J. Jhly, welcher unter Assistenz der Syndiken Peltshewsky und Prichjalgowsky dem Jubilar im Namen aller Pfarrkinder einen sehr künstlich gearbeiteten silbernen und vergoldeten Kelch, sowie eine kleine Summe von 80—90 Rbl. für die Armen überreichte. Der Text der Adresse von den Pfarrkindern deutscher Zunge lautet:

„Ehrwürdiger Herr Jubilar! Bereits 35 Jahre sind verlossen seit dem Tage, da Du Dich unter die Fahne Christi gestellt hast, um in seinem Namen den Samen des Glaubens, der Güte und der Barmherzigkeit zu säen. Und wahrlich! Deine fruchtbaren Saaten brachten die reichlichsten Früchte auf den Dir anvertrauten Feldern. Dank Deines unermüdblichen Eifers steht in unserer Stadt das herrliche Gotteshaus, das ewige Denkmal Deiner Arbeit und Deines Eifers da. Du bewegtest auch die opferwilligen Herzen zur Erbauung einer Zufluchtsstätte für Alte und Gebrechliche. Du vereinigest durch Deinen eifrigen Auf die zerstreuten Kräfte der Gläubigen zur Barmherzigkeit und Wohltätigkeit. In einer langen Reihe von Jahren Deines hochloblichen Priesterwirkens war immerwährend die Lehre Jesu Christi Dein Leitstern. Vollbringend seinen Willen, schrittest Du den geraden Weg der Tugend und der Nächstenliebe: tröstend die Betrübten, helfend den Armen und Kranken, erleuchtend die in Dunkelheit wandelnden, vereinigend die Entzweiten und predigend das Wort Gottes — warst Du ein eifriger Diener und treuer Wächter der römisch-katholischen Kirche. —

Heute nun, am Tage Deines Jubiläums, bringen wir, die Zeugen Deiner unvergesslichen Verdienste, Dir, ehrwürdigster Jubilar, unsere Huldigung dar und wünschen Dir ein recht langes, mit göttlichem Segen getränktes Leben.“

Darauf hielt P. L. Eberle im Namen der Geistlichkeit des Nikolajewer Dekanats eine sehr kräftige Ansprache. Die Adresse liegt in einer Sammetmappe von violetter Farbe, mit Silberbeschlag und einem großen Monogramm auf dem oberen Deckel. Auf der inneren Seite des mit weißer Seide überzogenen Deckels sind 5 Photographien angebracht, nämlich: die alte Kirche, die

neue Kirche, das Portrait des Jubilars und zwei Häuser: das neue Schulgebäude und ein zwistöckiges Gebäude auf der Glaspawower Straße, welches als Einnahmequelle der Kirche dient.

Nach den Gratulationen der Pfarrkinder, beglückwünschten den hochwürdigen Herrn Jubilar im Namen der Stadtverwaltung Herr M. A. Maksimow, dann die Herren Direktoren A. J. Balik und N. P. Milewsky, ebenfalls im Namen ihrer ihnen anvertrauten Schulen. Am Schlusse wandte sich noch der Inspektor der Volksschulen, Herr N. A. Pjanitzky an den hochwürdigen Herrn Jubilar mit einer Rede, in welcher die Tätigkeit in der Volksbildung und Erziehung der Kinder durch Errichtung von Kirchenschulen hervorgehoben wurde. Auf alle diese Anreden antwortete der sehr gerührte Jubilar mit kurzen und beschreibenen Worten, indem er darauf hinwies, daß er nur ein Werkzeug Gottes sei und, wenn er etwas erreicht habe, so sei es nur durch die Mithilfe seiner Pfarrkinder geschehen. Die ganze Feierlichkeit endigte mit dem schönen Gesang: „Recht viele Jahre!“

Möge letzterer Wunsch in Erfüllung gehen und der hochwürdige Herr Jubilar noch lange Jahre im Weinberge des Herrn arbeiten. Das walte Gott!  
J. L.

### Unsere Dorfschule.

(Fortsetzung.)

Von welchem Alter an soll das Kind die Schule besuchen?  
von Lehrer Georg Götte.

Die Anfangsgründe der Erziehung und Belehrung werden, wie bereits erläutert, dem Kinde im elterlichen Hause beigebracht. Haben die Eltern dasselbe einige Jahre hindurch auf dem Wege der Erziehung und Belehrung geführt, so bringen sie es, so zu sagen, in eine zweite Unterrichtsanstalt, in die Schule, in welcher die häuslichen Kenntnisse desselben erweitert und mehr begründet werden. Es entwirft sich nun die Frage, von welchem Alter an das Kind diese zweite Schule zu besuchen habe. Die Beantwortung dieser Frage läßt sich nicht in Kürze geben, sondern soll aus untenfolgender Erläuterung von selbst entstehen.

Die Verhältnisse im menschlichen Leben sind gar mannigfaltig, und nach ihnen richten sich auch meist Sitten und Gebräuche; so, z. B., ist in südlichen Gegenden die Bestellung der Frühlingsfaat viel früher als in nördlichen. Sowie in diesem Falle der Unterschied früherer und späterer Bestellung der Felder durch ungleiche Ortsverhältnisse hervorgerufen wird, ebenso können auch im Schulwesen Verhältnisse eintreten, die einen früheren Schulbesuch gestatten, wie auch solche, welche denselben schlechtweg verbieten dürften. Eine geräumige, helle und trockene Schule befördert die körperliche Entwicklung des Kindes, während eine dieser überaus wichtigen Eigenschaften entbehrende Schule nachteilig auf das körperliche Gedeihen desselben wirkt und folglich, in Rücksicht hygienischer Grundsätze, als Schaden bringend betrachtet werden muß. Daß in erstere jüngere und körperlich mehr unentwickelte Kinder aufgenommen werden können, als in letztere, unterliegt keinem Zweifel. Ebenso können sich auch noch andere Verhältnisse einstellen, die einen früheren Schulbesuch ermöglichen dürften, wie auch solche, die denselben nach pädagogischen Grundsätzen verurteilen. In eine Dorfschule, in welcher eine entsprechende Anzahl Lehrer tätig ist, so daß einer jeden Abteilung je ein Lehrer zur Verfügung steht, könnten jedenfalls jüngere Kinder aufgenommen werden, als in eine solche, in welcher drei, vier Abteilungen auf einen Lehrer angewiesen sind. Es geht aus der Sache selbst hervor, daß in letzterer durch das Wandern des Lehrers von einer Abteilung zur andern einer jeden derselben in Anwesenheit des Lehrers selbständige Arbeiten verabreicht werden müssen, zu welchen kleinere Kinder weniger fähig sind, als mehr entwickelte und größere. Anders verhält es sich mit einer Schule, in der jede Abteilung unter beständiger persönlicher Leitung des Lehrers steht. Wie in jener bei den Kindern Längeweile und insolge dessen Appetitlosigkeit gegen das Lernen hervorgerufen wird, ebenso wird in dieser durch das rege Eingreifen des Lehrers diesem Übel gesteuert.

Sonach wären, um bestimmen zu können, von welchem Alter an das Kind die Schule besuchen soll, erstens die Einrichtung der

Schule und zweitens die Anzahl des Lehrpersonals in Betracht zu ziehen, wobei aber bemerkt werden soll, daß man Kinder unter sieben Jahren überhaupt gar nicht in die Schule abgeben möge, weil bis zu diesem Jahre sowohl die geistigen, wie auch die körperlichen Kräfte mehr denn sonst sich entwickeln, zu welchem Zwecke freie und gesunde Luft, wie auch körperliche Bewegung von überaus großer Wichtigkeit sind. Dies aber wollen viele trotz allen Vorstellungen von seiten des Lehrers, nicht einsehen, behauptend, was das Kind im 6. Lebensjahre gelernt habe, sei ihm erspart im 7. Im allgemeinen wäre es nach meiner Ansicht besser, wenn das Kind vom 8.—14. Lebensjahre die Schule besuchen würde, als vom 6.—12. Es ist da kein Wunder, wenn solche Kinder schon im ersten Jahre nach Verlassung der Schule, ihre Namen richtig zu schreiben, vergessen haben.

Zum Schlusse wäre noch zu betonen, daß eine Schule mit einem Lehrer, aus bereits oben berührtem Grunde, nur in drei Abteilungen eingeteilt und infolgedessen Anfänger nur jedes zweite Jahr aufgenommen werden sollten.

(Fortsetzung folgt.)

### Reisebilder von P. Leonard Oberle.

(Fortsetzung von N<sup>o</sup> 13.)

Während sich die Prozession dahin bewegte, wurde der Hymnus gesungen: „Nun kam der Menschen wegen er...“ Nach dem die Antiphon: „Ich habe dich aus der Gefangenschaft Aegyptens geführt... und du hast mich diesem dunklen Gefängnisse überliefert“ nebst Gebeten und Beräucherung vollendet war, ging die Prozession an der Longinuskapelle, die den Griechen gehört, vorüber und kam zur armenischen Kapelle der Kleiderverteilung. Hier sollen die Kleider des Herrn nach der Kreuzigung von den Henkersknechten verteilt und verlost worden sein. Es folgte der Hymnus: „Als zweiten Joseph ziehen sie“ nebst den üblichen Zeremonien. Die Prozession schreitet weiter einige Schritte rechts, um dann gegen 28 Stufen in die Tiefe, die Helenenkapelle, hinabzusteigen. Hier wird erst bei der Rückkehr Station gemacht.

Eine Öffnung führt noch 13 Stufen weiter hinab zur Kreuzauffindungskapelle. Diese geräumige Krypta mit Zisterne, 25 Meter hinter dem Kalvarienberg gelegen, barg und verbarg lange Zeit das Kreuz Christi. Nach der Grablegung des Herrn wurden nämlich alle Geräte, welche bei der Kreuzigung verwendet worden waren, nach jüdischer Sitte beseitigt, um die Juden vor deren Berührung und dadurch vor Verunreinigung zu bewahren. Sie wurden daher in diese nahe alte Zisterne geworfen und nach und nach mit Schutt bedeckt. Beim Nachgraben unter der Kaiserin Helena, welche die erste Kirche über dem hl. Grabe erbauen ließ, fand man am Boden dieser Zisterne zuerst die Kreuzesnägel und die Kreuzesinschrift und sodann die drei Kreuze. Um das Kreuz Christi von denen der beiden Schächer zu unterscheiden, ließ Helena und der hl. Bischof von Jerusalem, Makarius, das Volk um ein göttliches Zeichen flehen. Und siehe, eine schwermütige Frau, welche man die drei Kreuze berühren ließ, wurde bei Anührung des dritten Kreuzes sofort gesund, und ein Toter, den man am selben Tage beerdigen wollte, wurde bei der Berührung mit dem gleichen Kreuze wieder lebendig, nachdem die beiden anderen Kreuze an ihm nichts vermocht hatten. So war das wahre Kreuz gefunden und als solches anerkannt. Aus diesem Grunde feiert die katholische Kirche jedes Jahr am 3. Mai das Fest Kreuzerfindung, in dieser Kapelle aber lesen die Franziskaner täglich die hl. Messe, und am 3. Mai wird der Gottesdienst dort sehr feierlich gehalten.

Nach dem Absingen der Hymne und Gebete nebst Vollendung der Beräucherung in beiden genannten Kapellen kehrte die Prozession zurück. Wenn man aus der Helenenkapelle herauskommt und in der Richtung gegen Golgatha, also südwestlich weiter geht, so trifft man ganz in der Nähe zunächst die Kapelle der Verspottung und Dornenkrönung. In dieser wird ein Stein aufbewahrt, auf welchem Christus bei erwähnter Mißhandlung gesessen sein soll; das Stück Säule wurde natürlich erst später hierher gebracht. Nach dem Gesänge und der Beräucherung wendet sich die Prozession dem südwestlichen Abschluß des Chorganges in der

Richtung gegen das Portal zu und kommt hier an den Fuß von Golgatha. Man steigt eine steile Treppe von 18 Stufen in die Höhe und gelangt in eine kleine Kirche, welche nach der Treppenseite in die offene Gesamtkirche führt. Der Boden ist hier sorgfältig mit einem Marmorblech bedeckt, denn sonst wäre der ganze hl. Berg längst abgetragen, da jeder Pilger etwas von ihm mitnehmen wollte. Der ganze Raum, etwa 4 Faden im Gevierte, ist überwölbt von einer niedrigen Doppelkuppel mit je 2 Altären. Die Kapelle, der Annagelung rechts gehört den Katholiken, die der Kreuzerhöhung links — den Griechen. Spärlich dringt das Tageslicht hier herein, schwere Lampen hängen vom Gewölbe; in ihrem milden Scheine schimmern kostbare Weibgeschenke von den Wänden und silbergetriebene Reliefbilder mit Leidenszennen. Pilger aller Nationen und Konfessionen knien da, bei allen herrscht tiefer Ernst. Der Gedanke an das, was hier vor sich gegangen, die Heiligkeit des Ortes zwingt zu hl. Stille, drängt zu ehrerbietigem Küssen des Bodens, zum Beten, zum Weinen, zu heiligem Erschauern.

Hier ist ja Kalvaria, hier floß das Blut unserer Erlösung, hier wurde der Gottessohn angenagelt, hier wurde er am Kreuze erhöht, hier hing er drei Stunden am Holze der Schmach und löschte den Schuldbrief, der gegen uns zeugte, hier sprach er die letzten sieben Worte, hier endete er das große Sühnopfer, da er sein Haupt neigte und starb. „Hic exspiravit“, „hier gab Er seinen Geist auf“ — heißt es auf der Silberplatte unter dem wirklichen Kreuzaltare. Diese runde Platte unter dem Altare, welche so angebracht ist, daß sie dem Kusse der Gläubigen ausgesetzt ist, bezeichnet die Stelle, wo das Kreuz Christi gestanden, während zu beiden Seiten des Altars, zwei Meter rückwärts, schwarze Steine den ehemaligen Standort der zwei Schächerkreuze andeuten. Neben der Epistelseite klappt noch der — stellenweise 15 Zentimeter breite Felsenpalt, welcher beim Sterben des Gottmenschen entstanden, nicht mit den Adern des Gesteins gleichlaufend, sondern sich querdurchsetzend und zerreißend — ein Rätsel dem Geologen, dem Christen ein Wunder. Der Altar zwischen dem Kreuzigungs- und Annagelungsaltare steht an der Stelle, wo nach der Kreuzabnahme der tote Jesus auf dem Schoße seiner von Schmerz zerissenen Mutter lag. So schön, so ernst und ergreifend kam mir die bekannte Hymne: „Des Königs Fahnen leuchten...“ noch nie vor. Der andere Altar zur Ehre der Kreuzigung ist von diesem durch einen Pfeiler getrennt. Auch diesem wendet sich die Prozession zu, eine entsprechende Hymne absingend, und unter Heuerränen vermischt sie mit den Weibrauchwolken ein inniges Flehen und Gebet.

Nun verläßt die Prozession die Schädelstätte und steigt hernieder und kommt an den Salbungsstein, eine große, von hohen Leuchtern umgebene Marmorplatte; hier wurde der Leib Jesu vor der Beerdigung, so weit es die Zeit noch zuließ, von Joseph von Arimathäa und Nikodemus gesalbt. Nach dem Gesänge erhebt sich die Prozession und schreitet dem Grabe zu, und nach vollbrachter Zeremonie wendet sie ihren Gang gegen die katholische Marienkirche, woher sie gekommen ist. Nicht weit vom Eingang wird Halt gemacht an einer Stelle, wo der Boden mit einem Kreis aus Mosaik bezeichnet ist. Hier erschien Christus der Maria Magdalena. Sehr rührend war die hier abgesungene Hymne und das Gebet. Nun kommt die Prozession in die Marienkirche zurück, und da der Herr hier seiner Mutter erschien, so folgt hier auch die entsprechende Hymne nebst Gebet. Hierauf wird vor dem ausgesetzten Allerheiligsten die Muttergotteslitanei nebst der letzten Hymne gesungen; sodann folgen verschiedene Gebete: zum hl. Geiste, zu den hl. Engeln, für den Papst, für die weltlichen Herrscher, zur Einigung aller Fürsten, zur Wiedererlangung des hl. Landes, für die Beschützer der hl. Stätten, für die Reisenden, die Pilger und zuletzt für die ganze katholische Welt. Am Schlusse wird der Segen gegeben mit dem Allerheiligsten.

Vielleicht glaubt mancher Leser, das Absingen der vielen Hymnen nehme ja kein Ende, das ist nicht so. Trotzdem die Prozession eine geraume Zeit in Anspruch nimmt und der Marmorboden so hart zum Knien ist, kommt einem doch alles so schnell vor. Die Betrachtung und die Gefühle von dem hier Geschehenen lassen nicht viel Zeit zur Langweile übrig.

(Fortsetzung folgt.)

### Schlechte Futterstoffe.

In manchen Wirtschaften werden den Haustieren schimmelige Futterstoffe ohne Bedenken gereicht, obwohl gerade solches Futter sehr schädlich ist.

Bekanntlich ist der Schimmel ein Pilz, welcher auf und in pflanzlichen und tierischen Stoffen sich findet, sobald diese in faulige Zersetzung übergehen. Unter günstigen Verhältnissen setzt sich diese Verschimmelung immer weiter fort, bis die ganze Masse zerfällt und verdorben ist; in den meisten Fällen weist sie dann einen grauweißen sammetartigen Überzug auf. Verschimmelung setzt Feuchtigkeit und Zutritt der Luft voraus. Wo diese fehlen, können die Fortpflanzungswerkzeuge der Schimmelpilze, die Sporen, nichts anrichten. Bei manchen Futterstoffen, wie Heu und Stroh, sieht man also Verschimmeln eintreten, wenn sie in nassem Zustand eingeerntet worden sind, oder wenn sie, was häufig vorkommt, nach trockenem Einheimen durch Lagern in feuchten Räumen oder durch Ausdünstung der Ställe nachträglich wieder feucht werden. Am meisten sind der Verschimmelung solche Pflanzen ausgesetzt, welche saftig sind und dicke Stengel haben; diese trocknen nur langsam und schwer aus. Sie können von außen ganz gesund erscheinen, während im Inneren die Pilze schon reichlich wuchern. Durchstreicht aber ein kräftiger Luftzug den Ort der Aufbewahrung des Futters, so wird dem Verderben der Futterstoffe vorgebeugt, bezw. Einhalt geboten.

Alle verschimmelten Stoffe nehmen einen unangenehmen, dumpfigen, moderartigen Geruch an und einen scharfen oder bitteren widerlichen Geschmack. Setzt man sie anderen Stoffen zu, so wirken sie wie Fermente, d. h. sie rufen auch dort Schimmelbildung und Zersetzung hervor. Von Schimmelpilzen durchsetzte Nahrungsmittel nehmen schädliche Eigenschaften an. Schimmelige Futterstoffe, welche an die Haustiere verabreicht werden, können bei denselben, wie durch zahlreiche Erfahrungen bestätigt wird, schwere Erkrankungen, sogar den Tod hervorrufen. Sie bewirken zunächst Krankheitszustände des Nahrungsweges, besonders Kolik und Unverdaulichkeit, mit Aufreibung des Hinterleibes, Verstopfung, oder mit Abgang übler, breiter, dünnflüssiger Ausscheidungen, in weiterer Steigerung aber Entzündung und Brand, welche schließlich den Tod zur Folge haben. Sie wirken also wie ein Gift. Sie können aber außerdem auch noch andere, mehr nervöse Beschwerden, wie Eingekommenheit des Kopfes, Aufregung, krampf- und lähmungsartige Erscheinungen hervorrufen, wie man sie bei scharf narcotischen Giften beobachtet. In vielen anderen Fällen bewirken sie eine Umänderung der Säfte und rufen infolgedessen mancherlei Krankheitszustände hervor, zum Beispiel brandige und typhöse Entzündungen und Fieber, Blutschlag, Milzbrand, Lungen- und Leberleiden. An Muttertiere verfüttert, bewirken sie öfters Fehlgeburten und durch die Milch bei Säuglingen die Lähme. Viele Fälle ließen sich anführen, wo die Verfütterung von Futterstoffen, wie Hafer, Lupinen, Erbsen, Kleeheu, Stroh, Häcksel, Mehl, Brot, Ölkuchen, Rübenschnitzel, Sauerfutter usw., welche von Schimmelpilzen befallen waren, gefährliche Krankheitszustände, sogar den Tod verursachten; es würde uns aber zu weit führen, wollten wir hier auf solche Fälle näher eingehen. Doch mag festgestellt werden, daß Fälle bekannt sind, wo die Verabreichung von nur 2½ Pfund schimmeligem Brotes den Tod zur Folge hatte; überhaupt weist die einschlägige Literatur besonders viele Fälle von Vergiftungen durch schimmeliges Biot nach, und zwar sowohl bei Pferden als auch bei Rindern und bei Schweinen.

Wo Schimmelpilze an den Futterstoffen sich zeigen, ist die allergrößte Vorsicht am Platze. Prof. Damman schreibt darüber: „Bei dem unbefriedigenden Stande unserer Kenntnis über das Wesen der Schimmelpilze muß man vorläufig jedes schimmelige Futter als gefährlich ansehen und streng genommen den Rat erteilen, von der Verwendung desselben Abstand zu nehmen. Leider liegen die wirtschaftlichen Verhältnisse indes häufig genug so, daß diese Vorschrift nicht in vollem Umfange aufrecht erhalten werden kann. Soll man da aber angeben, was zur Minderung der Gefahr zu geschehen hat, so befindet man sich in einer schwierigen Lage, da sich praktisch wenig bewährt hat. Die Erfahrung lehrt, daß man schimmelige Körner noch am besten unschäd-

lich und zur Verfütterung tauglich macht, wenn man sie dämpft oder kocht. Durch die hohen Temperaturen werden die Pilze getötet und zugleich auch etwaige in den Körnern enthaltene Giftstoffe leidlich sicher zerstört. Den gleichen Zweck kann man erreichen, wenn man das Material durch Anbrühen möglichst von dem Schimmel befreit, alsdann es gehörig lüftet und schließlich auf der Darre oder im Backofen röstet.“

Schimmelig gewordenes Rauhfutter läßt man auslesen, an die Sonne bringen, lüften, austäuben, dann mit Salzwasser besprengen; dadurch wird die Schmachhaftigkeit bedeutend erhöht. Wenn nur die obere Schicht der lagernden Futtermasse vom Schimmel befallen ist, soll man diese abnehmen und auf den Düngerhaufen bringen. Man vermeide es, solches verdorbene Rauhfutter als Streu zu verwenden; hat man doch oft beobachtet, daß Tiere von demselben fraßen und dann von entzündlichen Krankheiten der Verdauungs- oder Atmungsorgane befallen worden sind.

Schimmeliges Mehl kann aber noch durch Kochen und Verwendung als Suppe unschädlich gemacht werden. Faule Rüben und Kartoffeln, sowie Brot und Ölkuchen, welche schimmelig sind, mache man durch das Ausschneiden der kranken Teile weniger gefährlich. Wo Futtermittel aber schon stark verdorben sind, lasse man nicht durch falsche Sparsamkeit sich leiten, sondern schließe sie rasch entschlossen von der Verfütterung gänzlich aus. Wo man aber doch schimmeliges Futter verwenden zu müssen glaubt, unterlasse man es unter keinen Umständen, gleichzeitig Salz zu verabreichen. Dieses ist nämlich eines der vorzüglichsten Mittel, um den aus der Schimmelbildung sich entwickelnden Krankheitszuständen vorzubeugen. Auf Grund gemachter Erfahrungen wird empfohlen, 20 bis 30 Gramm (5 bis 7 Solotnik) pro Tag und Kopf an Großvieh überall zu verabreichen, falls man nicht vorzieht, den Tieren Salzsteine zum beliebigen Genuß vorzulegen. Sollten Verdauungsstörungen eingetreten sein, so wird empfohlen, doppeltkohlenäures Natron, und zwar in Vermutter, einzugeben, wonach die Beschwerden baldigst beseitigt sein dürften. Im letztgenannten Falle kann man den Pferden und Rindern 20 Gramm (5 Solotnik), den Kälbern, Fohlen, Schafen und Schweinen 3 bis 5 Gramm (1/2 bis 1 Solotnik) verabreichen.

Ferner wird man gut tun, schimmeliges Futter, wenn überhaupt, nur in Verbindung mit tadellosem Futter zu verabreichen, und auch dann immer bloß in kleinen Mengen. Junge und tragende Tiere sollten überhaupt niemals schimmeliges Futter erhalten. Falsche Sparsamkeit rächt sich nirgendwo mehr als bei der Viehzucht und Viehmast.

„Der Westdeutsche Landwirt.“

### Vom Kriegsschauplatz.

Die Tätigkeit auf dem Kriegsschauplatz in der Mandschurei hat früher, als allgemein angenommen wurde, wieder eingesetzt. Noch herrscht über dem Kriegsgelände am Schaho der bittere kalte ostasiatische Winter, und doch ist nach langer Pause trotz der Jahreszeit mit einem Schlage wieder Leben in die Mannen gekommen. Seit dem 11. Januar haben die Kämpfe auf dem westlichen Flügel wieder begonnen, hauptsächlich mit Kavallerie. Das Stärkeverhältnis der beiden Armeen ist nicht genau bekannt, da es sich der allgemeinen Kenntnis entzieht, ob General Rogi mit der Hauptmasse seiner Streitkräfte von Port Arthur bereits nach dem Schaho gelangt ist; man rechnet aber, daß bei einem Kampfe auf der ganzen Linie 700,000 bis 800,000 Menschen zum blutigen Ringen kommen.

Über die Vorgänge der letzten Woche melden einige allertätigste Drahtberichte des Generaladjutanten Kuropatkin folgendes:

#### I.

Vom 17. Januar: Durch unsere Artillerie wurde heute Sandepu in Brand geschossen. An der Front der Armee beschloß die Artillerie mehrmals in Bewegung befindliche Abteilungen des Feindes. Am 15. Januar unterhielten die Japaner den ganzen Tag heftiges Artilleriefeuer auf Heigoutaj und Toupoo und gingen abends zum Angriff über, der mit vier aufeinanderfolgen-



General Stöfel besucht die nach der ununterbrochenen siebentägigen Schlacht auf den Vorwerken am Leben gebliebenen Soldaten.

den Attacken in den Stunden von 10—12 Uhr nachts abschloß. Die Angriffe wurden abgewiesen und erst nach dem um 2 Uhr nachts erhaltenen Rückzugsbefehl setzten sich die in genannten Dörfern befindlichen Truppen in Bewegung. Einer unserer Rundschaftertrupps unter Sotnik Mironow beschädigte den Eisenbahndamm 12 Werst südlich von Ljaojan.

### II.

Vom 18. Januar: Nach den während der Nacht eingegangenen Berichten herrscht auf unseren Stellungen Ruhe, hie und da ist Geschütz- und Gewehrfeuer vernehmbar. Gestern hat unsere Artillerie Sandpu mit Erfolg beschossen. Vom Luftballon wurde beobachtet, daß die Japaner am Tage einen Teil ihrer Truppen von Sandpu zurückzogen. Westlich von diesem Punkt besetzt der Feind seine Stellung; diese Arbeiten erfolgen unter dem Feuer unserer Artillerie. Die Japaner versuchten gestern vergeblich, das von uns besetzte Dorf Futschjatschuanse (2 Werst nördlich von Lidiantun) anzugreifen. Auf der äußersten linken Flanke unternahm der Feind gestern früh um 3 Uhr einen Angriff auf Wachmannschaften unserer Stellung auf den Pässen 20 Werst von Zinsetschen an der Straße nach Tjantschan und Zintsefuntse. Insgesamt gingen 10 Kompagnien des Feindes vor. Anfangs gingen die unsrigen etwas zurück, besetzten aber dann mit den eingetroffenen Verstärkungen, wenn auch verhältnismäßig geringen Kräften aufs neue die Pässe, bargen 39 tote und 8 verwundete Japaner und erbeuteten eine Anzahl Gewehre und Munition. Die unsrigen hatten 15 Tote und 34 Verwundete.

### III.

Vom 18. Januar: Die vorliegenden Berichte melden, daß heute früh 5 Uhr mehrere feindliche Bataillone von Sandpu aus in geschlossenen Abteilungen Beitautse angriffen. Der Feind wurde durch Salvenfeuer zurückgeworfen. Von den unsrigen sind 3 Mann gefallen und 2 Fähnriche verwundet. Am Tag beschloß unsere Artillerie mehrere feindliche Abteilungen südöstlich von Sandpu. Auf unserer linken Flanke im Gebirge erreicht die Kälte nachts bis 25 Grad.

### IV.

Vom 21. Januar: Das Dorf Tschantanjehenanj wurde heute gegen Mittag neuerdings von unsern Truppen eingenommen. Heute 5 Uhr morgens suchten unsre Truppen die durch den Gegner besetzten, ungefähr 2 Werst südlich von Ljuzhjatun gelegenen Dörfer Fanschen und Puzaowa auf. Nach einigen Salven unsrer Artillerie drangen unsre Schützen von zwei Seiten in das Dorf Fanschen und erstachen eine bedeutende Anzahl Japaner. Die herbeieilende Unterstützung der Japaner wurde mit Salven empfangen, worauf ein Teil derselben erstochen wurde und die übrigen umkehrten; hierauf eröffneten nicht weniger als zwei Bataillone Japaner aus den nachbarlichen Verschanzungen ein heftiges Feuer auf unsre Schützen, die sich denn auch auf ihre Stellungen zurückzogen, indem sie alle Toten und Verwundeten, 30 Mann an der Zahl, sowie einen Gefangenen mit sich hinwegführten. Bei dem Handgemenge der Wachposten auf unserem rechten Flügel am 17. Januar ließen die Japaner circa 100 ihrer Leichen zurück, von denen 87 schon beerdigt sind.

Einer Reutermeldung aus Tokio vom 17. Januar zufolge betragen nach einer dort aufgestellten Schätzung die Verluste in den Gefechten bei Chenchichpo und Haikantai auf japanischer Seite 5000 und auf russischer Seite 10,000 Mann.

Eine amtliche Meldung aus Tokio vom 18. Januar besagt: Die Lage der japanischen rechten Abteilung ist seit dem 16. Januar abends unverändert, wenn man von einigen mißglückten Angriffen russischer Vorposten absieht. Die russische Artillerie gegenüber unserem Zentrum beschloß von 10 bis 11 Uhr abends des 16. Januar Schienenhandao. Montag beschossen die russischen Kanonen in Linschandun und die Mörserbatterien auf den Hügeln westlich Mannaoschan die Hügel nördlich von Sangedintse und in der Gegend von Jastun. Der russische linke Flügel fährt fort, ein unregelmäßiges Feuer zu unterhalten und Laufgräben anzulegen. Die Russen haben die japanische Stellung in Teitantsse, auf dem rechten Hunhoufer, angegriffen. Das Resultat ist ungewiß. Die japanischen Verluste in den letzten Kämpfen betragen 2000—3000 Mann.

Dem „Daily Telegraph“ wird unterm 20. Januar aus Tokio gemeldet: Hier liegen wenig Nachrichten über die Tätigkeiten der Mandchuren vor. Bekannt ist nur, daß die Japaner viele Angriffe abwießen. Am 13. und 14. Januar herrschte starkes Schneetreiben und viele in der Front befindliche Soldaten sind infolge der Kälte umgekommen. Das Wetter ist jetzt verhältnismäßig erträglich. Der Vormarsch der Russen gegen die japanische linke Flanke erfolgte auf der Linie Schindango-Heigoutaj 20 Kilometer nach Süden bis in die Umgegend von Kanhiko. Die Japaner bezweckten, mit bedeutenden Kräften die russische Front anzureißen, und sie schlugen nicht nur eine Reihe hartnäckiger Angriffe ab, sondern attackierten auch die russische Basis Schindango-Heigoutaj. Die Verluste dieser Kämpfe sind schwerer als je zuvor in diesem Kriege.

### K o r r e s p o n d e n z.

**Berdjansk, 7. Januar 1905.** Das diesjährige Weihnachtsfest war für die Schulkinder der Pfarrei zur Berdjansk ein ausnahmsweise freudiges und erbauungsvolles; hatten doch die Kinder das Glück am hl. Weihnachtsteste zum ersten Male sich in ihrer eigenen katholischen Pfarrschule versammeln zu können, um aus den Händen verschiedener Wohlthäter Geschenke entgegenzunehmen.

Schon drei Wochen vor dem hl. Weihnachtsteste versammelten sich auf Einladung des Pfarrers die vornehmsten Damen der Pfarrei, um sich zu beraten über die Art und Weise, wie den Kindern auf Weihnachten eine angenehme Freude bereitet und die ärmsten derselben mit warmen Kleidern versehen werden könnten, um auch bei Kälte und Unwetter dem Schulunterrichte und dem Gottesdienste beiwohnen zu können. Die Versammlung bat zwei der anwesenden Damen, zu genanntem Zwecke eine Sammlung vorzunehmen. Die Sammlung ergab 70 Rbl. nebst vielen warmen Kleidern, Paletots, Stiefeln, Strümpfen und dergleichen. Das noch Fehlende wurde gekauft. Am Weihnachtssabende nach der Vesper versammelten sich die Kinder, deren Eltern und viele Gäste im Schulzimmer. Der Pfarrer hielt eine entsprechende Ansprache. Darauf erklangen von frischen Kindersimmen in drei Sprachen fröhliche Weihnachtslieder, abwechselnd mit entsprechenden Gedichtsvorträgen. Am Schlusse wurden den Kindern Geschenke ausgeteilt. Freude und Glück leuchtete aus den Augen der Kleinen. Das Bewußtsein, die Kleinen, die der göttliche Erlöser besonders lieb hat, durch die Besenkung so fröhlich und glücklich zu sehen, bereitete aber auch in den Herzen der Wohlthäter wahre Weihnachtsstimmung und ließ sie so recht die Worte der Engel begreifen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind!“

Diese bescheidene Feierlichkeit war für die Pfarrei wahrlich ein wichtiges Ereignis. Hatte doch die Pfarrei Berdjansk, gegründet im Jahre 1857, bis zum Jahre 1903 keine eigene Pfarrschule. Die Kinder italienischer und polnischer Nation besuchten daher im Laufe von beinahe einem halben Jahrhundert die russischen Volksschulen, die Kinder deutscher Nation erwarben sich den Anfangsunterricht teilweise in der lutherischen, teilweise in der mennonitischen Kirchenschule. Die Kinder, des Unterrichts in ihrer Religion und der religiösen Erziehung im Geiste ihrer Religion beraubt, wohnen zudem zum größten Teile dem Religionsunterrichte und auch dem Gottesdienste der genannten Glaubensbekenntnisse bei, was nach verschiedenen Richtungen hin von den traurigsten Folgen begleitet war. Der vierzehntägige oder auch einen Monat lang dauernde Beicht- und Kommunionunterricht, der gewöhnlich den Kindern in ihrem 14.—16. Jahresalter erteilt wurde, konnte das nicht auswischen, was sie von kleinem auf in sich aufgenommen hatten. Mit der Ernennung des Pfarrers Johannes Ungemach nach Berdjansk nahm alles einen Umschwung. Mit den Verhältnissen und Umständen der Pfarrei bekannt geworden und den Mangel einer Pfarrschule als die Hauptquelle der obwaltenden Mißstände erkennend, veranstaltete er bereits am 19. Mai 1902 eine Pfarrversammlung und brachte vor allem die Frage betreffend die Eröffnung einer Pfarrschule zur Verhandlung vor. Nachdem diese Frage bejahend entschieden war, tat er sofort die nötigen Schritte und schon im November 1902 erfolgte die Genehmigung seitens des Schulpflegers des Odesaer Lehrbezirks zur Eröffnung der Pfarrschule. Da aber zum Unterhalte der Schule keine Mittel vor-

handen waren und auch keine solche in Aussicht standen, wandte sich Pfarrer Ungemach an das Stadthaupt und an den Vorsitzenden des Landamtes um Hilfsmittel. Der Erfolg seiner Bitte war, daß die Landschaftsversammlung und der Stadtrat jährlich je 100 Rubel für die katholische Pfarrschule bestimmten. Außerdem veranstaltete der Pfarrer eine Sammlung in der Pfarrei und bei auswärtigen Bekannten und Wohlthätern, richtete das bei der Kirche sich befindende Haus zur Schule ein und versah sie mit hübschem Möbel. Da aber die jährlich bestimmten 200 Rbl., das Lehrgeld von den wohlhabenderen Schülern und die freiwilligen Opfer einzelner Pfarrkinder zum Unterhalte der Schule nicht ausreichten, so fand im letzten Sommer ein Liebhaberkonzert zum Besten der Schule statt und ist alljährlich für die Zukunft etwas Ähnliches geplant. Die Schule zählt gegenwärtig 41 Schüler und Schülerinnen, einen Lehrer und eine Lehrerin-Gehülfin mit Rechten. Letztere ist die Tochter des Stadtkommandanten; ferner eine Lehrerin der Handarbeiten für Mädchen, die Gemahlin des Steuerinspektors; beide letztgenannten Lehrerinnen erteilen den Unterricht unentgeltlich. Die Unterhaltung der Schule wird jedoch dem Pfarrer noch viele Mühen und Sorgen bereiten: ist es doch nichts Leichtes, ohne bestimmte Einnahmequelle ein so schönes Werk für die Zukunft sicher und fest zu stellen.

Wir wünschen daher der Schule ein vollkommenes Gedeihen und geben uns der angenehmen Hoffnung hin, daß sie unter der rastlosen Tätigkeit des H. C. Pfarrers Ungemach mit der Zeit mehr religiöses Leben in die Familien und in die Gemeinden der verschiedenen Nationen der Pfarrei hineinragen werde. K.

**Hochheim, Gouv. Taurien.** Am 26. November v. J., nachts um 1 $\frac{1}{2}$  Uhr ereignete sich in der Kol. Hochheim folgender Fall: Der unverheiratete Ansiedler der Kol. Hochheim J. Lebold, 52 Jahre alt, lebt auf seiner Wirtschaft ganz allein. Sein Land gibt er alljährlich unter Pacht ab, hält keine Dienftboten, meidet alle öffentliche Lustbarkeiten und Gesellschaften, besucht fleißig den öffentlichen Gottesdienst, liest sehr viel, jedoch nur Bücher christlichen Inhalts. Mit einem Wort, er ist ein braver, guter Katholik. Am 25. November legte er sich abends um 8 Uhr schlafen, um, wie gewohnt, des andern Tages wieder früh aufzustehen; aber „der Mensch denkt, und Gott lenkt.“ Nachts um 1 $\frac{1}{2}$  Uhr, den 26. November erwachte er und sah, daß alle Fensterladen am Vorderhause geschlossen waren, mit Ausnahme eines Fensters an der Hinterseite, welches halb geöffnet, halb zu war. Anfänglich meinte er, es wäre ein Traum; als er sich aber genau überzeugt hatte, fand er, daß er nicht träume, sondern daß wirklich alle Fenster mit Ausnahme des obenerwähnten geschlossen waren. Nichts Schlimmes ahnend, glaubte er, man wolle ihm, wie es ja bei uns öfters vorkommt, einen „Duck“ spielen. Da er aber das Geknatter der Türen und Fensterladen und schließlich auch Schritte von Menschen hörte, sprang er sogleich aus seinem Bette, ging jedoch ganz harmlos an das Fenster und sah draußen zwei verummte Männer stehen. Auf seine Frage, wer da und was sie hier zu suchen haben, zertrümmerte eins von diesen Subjekten mit irgend einem schweren Gegenstande das Fenster und traf ihn so hart an den Kopf, daß er zurücktaumelte und auf die Diele hinfiel, die Besinnung dabei aber nicht verlor, trotzdem er eine wuschoklange Wunde am Kopfe davontrug. Gleich darauf folgte ein zweiter Schlag; nun faßte er sich sogleich wieder, stand auf und fing an, aus Leibeskraft zu schreien, um, wie er sagte, die Nachtwache, die bei uns pünktlich von 9 Uhr abends bis 3 Uhr morgens auf der Straße sein soll, herbei zu citieren; aber vergebens, die Nachtwache erschien eben nicht, sie träumte vielleicht von goldenen Bergen, oder hielt sich sonst wo in einer warmen Ofenecke auf. Auf das Geschrei des Joseph Lebold flohen die Raubmörder.

Ja, so ist es bei uns um die Nachtwache bestellt! Ich meinerseits würde den Vorschlag machen, anstatt der bei uns üblichen, der Reihe nach abwechselnden Wacheordnung, durch Mieten ständiger Wächter den Wachedienst in ein besseres Geleise zu bringen, indem den zu mietenden Wächtern zur Pflicht gemacht werden müßte, sich nur ausschließlich mit Wachhalten zu beschäftigen, und zwar nicht von 9—3 Uhr, sondern von 7—6 Uhr, wobei aber die Wache von Zeit zu Zeit einer strengen Kontrolle zu unterziehen wäre. Es sei hierbei noch erwähnt, daß der betreffenden Wache



Japanische Armee auf den vorderen Trancheen bei Port-Arthur.

notwendig eine Gage auszusetzen wäre, womit sie ihre Lebensexistenz hinlänglich bestreiten könnte.

Die Voruntersuchung der betreffenden Raubgeschichte durch die Dorfsverwaltung ergab folgendes Resultat. Am Tatplaz angekommen, fand man einen Laden des betreffenden Fensters mit irgend einem Gegenstande stark beschädigt, die eine Hälfte des Fensters war zertrümmert; in den beiden vorderen Zimmern fand man Blutspuren von der Größe eines Zweiflopfenstücks, ebenfalls waren einige Stühle mit Blut bespritzt, die Wunde, die Joseph Vebold davontrug, ist eine sehr bedenkliche. Man fand auch frische Mannspuren, die über den Hinterhof, Tenne, Gemüsegarten usw. bis zum Hirtenbrunnen führten. Es wurde alles sofort zu Protokoll genommen und dem Pristaw des 4. Rev. des Melitopolischen Kreises zur weiteren Verfügung übergeben.

Über den weiteren Verlauf der Sache werde ich i. Z. Bericht erstatten.  
B. Söllner, Lehrer.

**Kusakowka, Gouv. Cherson.** „Das war schön, das war was wert!“ So war allgemein das Gerede während der Weihnachtstage bei uns. Es wurde nämlich zum erstenmal hier in der Schule der Christabend feierlich abgehalten.

Während der letzten Tage vor dem heiligen Abende konnte man sowohl unter den Schulkindern, als auch der erwachsenen weiblichen Jugend ein reges Leben bemerken: erstere waren rastlos mit Vorbereitung ihrer angewiesenen Gedichte und Gespräche beschäftigt, während letztere mit Verzierungen eines hübschen altar-

förmigen Gestelles wetteiferte, das auf der Basis eines Nebentales in der Kirche die Krippe aufnahm. Das Ganze war recht anziehend.

Rechtzeitig hatten wir von der Devotionalienhandlung H. Schellhorn u. Ko. in Saratow eine hübsche Krippendarstellung mit farbigen Lichteffecten verschrieben, die allgemeine Zufriedenheit erweckte, und wir können an dieser Stelle allen, die über wenig Mittel verfügen und doch etwas Schönes für Schulen und Bethäuser haben wollen, genaunte Devotionalienhandlung aufs wärmste empfehlen; denn die Weihnachtskrippen sind, würdig hergestellt, ein gutes Mittel, das Geheimnis der Menschwerdung des Sohnes Gottes unserer Seele tiefer einzuprägen. Schon Wochen vorher freuten sich unsere Kinder auf den hl. Christabend und erzählten mit allem Enthusiasmus, daß sie denselben gemeinsam feiern dürfen. Unter allen Festen ist wohl keines dem Kinde willkommener und freudreicher, als das hochheilige Weihnachtstfest, denn es freut sich auf die Gaben, die ihm das Christkind bescheren wird. Ist es doch jenes Fest, das nicht nur bei Kindern, sondern auch bei Erwachsenen die freudigste Erinnerung wachruft. Wie lebhaft erinnert an diesen hl. Abend die hl. Kirche an die Wohlthaten des lieben Christkinds, das aus Liebe zu den Menschen, um sie dem ewigen Verderben zu entreißen und selig zu machen, vom Himmel herabstieg, die göttliche Natur mit der menschlichen vereinigte, Knechtsgestalt annahm und in einer armseligen Krippe im Stalle geboren werden wollte, während es

in dem schönsten Palaste alle fürstlichen Bequemlichkeiten hätte genießen können.

Mit inniger Sehnsucht und großer Spannung, wartete man deshalb auch allgemein auf den hl. Abend. Endlich kam die langersehnte Abendstunde an. Scharenweise strömte alt und jung, groß und klein der Schule zu. Zahlreich war die Versammlung, die mit ihrer Anwesenheit die Feier beehrte.

Gleich beim Eintritt in das Schullokal, fiel in der vorderen Ecke der hübsche hellbeleuchtete Christbaum, der von seinen vergoldeten und versilberten Schmucksachen gar herrlich strotzte, dem Eintretenden ins Auge, gleich daneben lenkte das Krippelein seine Aufmerksamkeit auf sich, das auf einem Fenster aufgestellt war, welches ebenfalls in üppiger Dekoration prangte. In gleicher Linie hatte der Lehrer seinem neuen schönen Physsharmonium Platz gegeben, vor dem sich die Kinder gruppierten.

Als Einleitung wurde das sinnreiche Lied „O Tannenbaum“ gesungen, sodann wurden noch mehrere schöne Lieder, Gedichte und Dialoge vorgetragen, die alle, sorgfältig gewählt, wegen ihres inhaltvollen Wortlautes in den Anwesenden Gefühle der Aufmerksamkeit und Ehrfurcht wachriefen. Alles verlief in schönster Harmonie; besonderen Beifall wurde zwei Dialogen gezollt. Zum Schlusse hielt H. Lehrer eine Rede, in der er die hohe Bedeutung und den tiefen Sinn des Christbaumes erklärte und zuletzt einige Worte über die Krippen sagte. Möchte doch das hl. Weihnachtsfest noch recht oft auf solche Weise bei uns begangen werden.

Schon einige Jahre ist H. L. Amann in unserer Gegend bekannt als ein Mann, der es versteht die Schulkinder besonders gut zur Christabendfeier vorzubereiten, wie er dies schon einigemal in Neubaden und heuer auch bei uns bewies. Als genannter Herr mir vor ungefähr 1½ Monaten sein Vorhaben mitteilte, schien es mir zweifelhaft, ob er es mit unserer Schuljugend fertig bringen werde, die ohnehin schwach vorbereitet war und dazu noch voriges Schuljahr des Unterrichtes entbehrte, da wir keinen Lehrer hatten, was immer ein großer Nachteil für eine Gemeinde ist, den nur jene kennen, die es erfahren haben.

Doch das Resultat unserer Feierlichkeit, was gewiß nicht wenig Mühe kostete, bewies zur Genüge, wie weit es Lust und Eifer sowohl bei den Herren Lehrern, als auch bei den Kindern bringen kann.

Th. B.

**Afrikanowka, Gouv. Charkow.** Der erste Weihnachtstag war für die Gemeinde Afrikanowka von ganz besonderer Feier. Bald nach der Vesperandacht des ersten Tages begaben sich die Schulkinder, sowie deren Eltern in das Schulgebäude, wo ein schön geschmückter Weihnachtsbaum, gleich einem Lichtmeere den Besuchern entgegenstrahlend, dastand. Der glänzende Christbaum ragte mit seinen funkelnden reichbeladenen Ästen bis zur Decke hinauf und stand so herrlich da, als ob er gleichsam seine Feierlichkeit mit starker Stimme von oben herab verkünden wollte. Der Lehrer stimmte mit der Kinderschar das Weihnachtslied an: „O Tannenbaum, o Tannebaum!“

Nach beendigtem Liede erzählten die Kinder die Geschichte von der Verkündigung der Geburt Jesu bis zur Leidensgeschichte unseres lieben Heilandes, wodurch die Anwesenden sehr ergriffen wurden.

Am Nachmittage des Festes des hl. Johannes versammelten sich die Schulkinder und deren Eltern abermals im Schulgebäude. Die zweite Szene sollte aber von Zuhörern reichlicher besucht werden, den es kamen sogar von umliegenden Dörfern Leute herangefahren.

Den Eingang bildete auch diesmal das übliche Lied „O Tannenbaum.“ Nachher sagten die Kinder russische und deutsche Gedichte her, auch russische und deutsche Erzählungen wurden vorgelesen. Dazwischen wurden Lieder gesungen.

Zuletzt hielt Lehrer Leier noch eine ergreifende Rede, in der er die Bedeutung des Christbaumes schilderte, dankte der Gemeinde und betonte, daß mit Einigkeit vieles zu machen sei, wobei er den Wunsch ausdrückte, daß die Gemeinde von Afrikanowka diesem frommen Gebrauch auch fernerhin treu bleiben möge.

Zacharias Keilbach.

**Permantowka, Gouv. Bessarabien.** 25 Werst westlich von der Kreisstadt Bender hat sich vor 7 Jahren eine kleine Gemeinde,

welche durchweg aus Kleinrussen besteht, auf Pachtland mit Namen Kerosh niedergelassen. Während der ersten Mobilisation wurde auch aus ihrer Mitte ein Reservist in den aktiven Dienst einberufen, dessen Familie nebst seinem Weibe drei Kinder zählte. Ohne jegliche Stütze und Hilfe, war diese mittellose Frau darauf angewiesen, Vater- und Mutterstelle zugleich zu versehen. Gewiß hatte sie viele Mühen und Sorgen um ihre kleinen Kinder zu überwinden. Eines Abends nahm sie verschiedene Sachen zusammen und stopfte dieselben, um sie zu trocknen, in den Ofen. Nach getaner Arbeit begab sie sich in der Überzeugung, alles auf den nächsten Morgen besorgt zu haben, mit ihren Kindern zur Ruhe. Da sich des Morgens ihre Thür zu lange nicht öffnete, wurden die Nachbarn aufmerksam und erkundigten sich schließlich nach der Ursache, welche die arme Frau diesmal so lange in ihrer Wohnung zurückhielt. Wie groß war der Schrecken, als man alle vier, Mutter und Kinder, tot in ihrem Bette vorfand. Das Zeug im Ofen hatte, während alle schliefen, angefangen zu gluten und durch den entstandenen Rauch den unversehenen Tod dieser Armen herbeigeführt. Alle Mühe, sie wieder ins Leben zurückzurufen, war vergeblich.

Ein zweiter ähnlicher Fall ereignete sich am 10. Dezember zehn Werst südwestlich von Kerosh mit einer Frau polnischer Herkunft. Diese Frau war auch allein zu Hause; aus Furcht verschloß sie abends alles fest und fand auf gleiche Weise durch den Ofen ihren Tod.

A. Pflüger.

### Aus Welt und Kirche.

**Saratow.** Neben den gewöhnlichen Postmarken werden in kurzem von der Expedition zur Anfertigung von Reichspapieren kunstvoll hergestellte Marken großen Formats zum Gebrauche für die ausländische, inländische und städtische Korrespondenz, sowie für offene Postkarten in den Verkehr gelangen. Auf den ausländischen Marken ist die Ansicht des Kremls dargestellt, auf den inländischen — das Denkmal Peter des Großen in Petersburg, auf den städtischen — das Denkmal des Minin und Posharski und auf den Marken für offene Postkarten — das Denkmal des Admirals Nachimow in Sewastopol. Im Verkauf kostet eine jede dieser Marken um 3 Kop. teurer, als die ihnen entsprechenden gewöhnlichen Postmarken. Die auf diese Weise erhaltenen Einnahmen dienen zur Verstärkung der Mittel des bei dem Kaiserlichen Weiblichen Patriotischen Verein gegründeten Fonds zum Besten der Waisen der in der aktiven Armee gefallenen Krieger. Die Marken sind käuflich zu haben: bei dem Leiter dieser Abteilung, dem Ehrenältesten des Kaiserlichen Weiblichen Patriotischen Vereins Friedrich Borisowitsch Bernstein (Petersburg, Admiralitäts-Kanal 23), in den Post- und Telegraphenkontoren beider Residenzen, der Gouv. vernements- und einiger anderer großen Städte. Die Ausgabe der Marken erfolgt in einer begrenzten Anzahl, nach deren Verkauf dieselben nicht wieder angefertigt werden.

— Seit zwei Monaten standen hier einige tausend katholische Reservsoldaten. Es waren meistens schlechte Bauerleute aus dem Königreich Polen. Sie besuchten sehr fleißig die Kirche und empfingen die hl. Sakramente. Vor und nach dem Gottesdienste sangen sie fortwährend geistliche Lieder in polnischer Sprache. In der vergangenen Woche allein haben 800 Mann gebeichtet. Jetzt sind die meisten nach dem fernen Osten abgereist.

— Der dem Generalstabe zugezählte Minister des Innern Generaladjutant Generalleutnant Fürst Swjatojpolk-Mirski ist seinem Ersuchen gemäß wegen zerrütteter Gesundheit seines Amtes enthoben worden unter Belassung in der Würde eines Generaladjutanten.

Auf Allerhöchsten Erlaß vom 20. Januar wird das Reichsratsmitglied, der gewesene Gehilfe des Moskauer Generalgouverneurs, Hofmeister Bulgin zum Minister des Innern ernannt.

### Zum Unfalle bei der Wasserweihe in Petersburg.

Über die Ursachen des Unfalles bei der Wasserweihe in Petersburg am 6. Dezember erstattet Generalleutnant Chitrowo einen ausführlichen Bericht folgenden Inhaltes:

Am 4. Januar wurde in der 1. Batterie der berittenen Artilleriebrigade Sr. Majestät Unterricht an 6 Geschützen mit

Übungsgefahren auf dem Artilleriehof unter dem Kommando eines jüngeren Offiziers erteilt. Nach Beendigung des Unterrichts hatten die Zugfreiten den Geschützpark wieder in Ordnung zu bringen, d. h. die Geschütze von außen und innen zu reinigen, auszusmieren und mit Überzügen zu beziehen, was auch im 2. und 3. Zuge geschah, nicht aber im 1., wo der stellvertretende Geschützfreie sich darauf beschränkte, die Rohre mit den Überzügen zu versehen. Als am 6. Januar das Salutschießen stattfinden sollte, trafen die Zugführer und hierauf auch der Batteriechef auf dem Batteriehof ein, als die Batterie schon zur Abfahrt bereit im Anspann stand, und besichtigte die Kanonen nur äußerlich. Desgleichen nahmen die Feuerwerker und Geschützfreien nur eine oberflächliche Besichtigung vor. Einige Geschütze, darunter das 1. und 2., fuhr zum Salutplatz mit ihren Überzügen ab, die erst auf den Stellungen entfernt wurden. Vor dem Laden wurden die Geschütze nicht gereinigt, sondern die mit Eisenpänen gefüllten blinden Patronen ohne weiteres in die Rohre geschoben. Den Anfang beim Salutschießen machten das 1. Geschütz der 1. Batterie Sr. Majestät, es folgten die übrigen nach ihrer Nummer. Die Untersuchungskommission hält es nach dem Dargelegten für wahrscheinlich, daß bei einem Geschütz des 1. Zuges noch von der Unterrichtsstunde des 4. Januar eine Übungskartätsche im Rohr geblieben war. Als die Kommission mit mehreren derart geladenen Geschützen Versuche vornehmen und Proben ausführen ließ, fielen von 5 Übungskartätschen 4 aus dem Rohr, eine aber blieb stecken, ein Fall, der beim Transport der Kanonen zu den Salutstellungen am 6. Januar umso eher eintreten konnte, als die Rohre noch in den Überzügen staken. Bei der Aufstellung der Geschütze hätte man die Kartätsche bemerkt, wenn das Geschützrohr vor dem Laden von innen gereinigt worden wäre, wie es die Instruktion verlangt. Die im Schnee gefundenen Überreste der Patronenhülse lassen deutlich erkennen, daß es ein Unterrichtsgeschöß war, eine Annahme, die zur Gewißheit wurde, als durch Versuche festgestellt werden konnte, daß sich das Rohr, wenn statt der Unterrichtskartätsche ein mit fiktiver Ladung versehenes Schlachtgeschöß hineingesteckt wurde, überhaupt nicht verschließen ließ. Ferner wurde festgestellt, daß das zweite Geschütz des 1. Zuges beim Salutschuß einen so heftigen Rückstoß erhielt, daß es um zwei Schritte zurückgeschleudert wurde. Daraus erhellt, daß die Kartätsche aus diesem Geschütz kam. Zur endgültigen Aufklärung der Angelegenheit und zur Feststellung der Verantwortlichkeit der Schuldigen ist eine Voruntersuchung angeordnet worden, deren Leitung dem Militäruntersuchungsrichter für besonders wichtige Angelegenheiten Oberst Kostislawow unter Aufsicht des Militärprokureurs des Petersburger Militärbezirksgerichts Generalleutnant Pawlow übertragen worden ist.

### „Der schrecklichste der Schrecken.“

Im Dorfe Wjglendaly, Gouv. Warschau, hat sich, wie der „Warsch. Dnjew.“ berichtet, ein furchtbares Trauerspiel zugetragen. Der Bauer Bartholomäus Kapzersky hatte eine heiratsfähige Tochter. Sein Nachbar Joseph Dratschewsky — einen solchen Sohn. Dieser ging zu Kapzersky und bat um die Hand seiner Tochter. Kapzersky gab keinen bestimmten Bescheid, er hat den Bräutigam, die Angelegenheit noch auf ein paar Tage hinauszuschieben, da er sich die Sache noch überlegen wolle. Diese Antwort versetzte Dratschewsky in Wut. Er ergriff das Beil, das gerade dort lag, und spaltete Kapzersky den Kopf. Dann stürzte er sich auf dessen Frau Josephine und ihre Tochter Bronislawa und erschlug sie ebenfalls mit dem Beil. Darauf ging er nach Hause, nahm einen Strick und lief in den Wald. Sein Vater lief ihm nach, verlor ihn aber im Walde aus den Augen. Als man ihn endlich auffand, baumelte er an einem Aste und war eine Leiche. Da bestätigt sich das Wort des Dichters:

„Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,  
Verderblich ist des Tigers Zahn,  
Sedoch der schrecklichste der Schrecken,  
Das ist der Mensch in seinem Wahn.“

(Schiller.)

### In den Arbeiten des Ministerkomitees

teilt die „Mosk. D. Ztg.“ nachstehendes mit: In der Sitzung des

Ministerkomitees vom 11. Januar beantragte der Präsident S. J. Witte, in einem Meinungsaustausch über die Lage einzutreten, die Ursachen der jüngsten Ereignisse zu ermitteln und Maßregeln zur Verhütung einer Wiederholung solch trauriger Vorgänge in Vorschlag zu bringen. Dieser Antrag fand aber nicht die Zustimmung der Mehrheit, die darin eine Kompetenzüberschreitung erblickte. Dann wurde über Punkt 5 des Allerhöchsten Ukases vom 12. Dezember betr. den verstärkten Schutz (Ausnahmegesetz) beraten. Es stellte sich heraus, daß die überwiegende Mehrheit der Versammlung aus Gegnern des Ausnahmegesetzes besteht. Es wurde darauf hingewiesen, daß die von der Kochanowschen Kommission ausgearbeiteten Gesetze über den verstärkten Schutz, als sie im Jahre 1884 erlassen wurden, in der That dem Lande Erleichterung brachten, denn die bis dahin erlassenen Verfügungen der einzelnen örtlichen Administrativbehörden lasteten viel schwerer auf der Bevölkerung, da sie sich durch noch größere Willkür auszeichneten. Aber die seither gehandhabte Praxis der steten Verlängerung der Geltung der Ausnahmegesetze und ihre weite örtliche Ausdehnung habe zu äußerst traurigen Erscheinungen geführt. Diese Ausnahmeverfügungen, die nicht vom ordentlichen Organ der Gesetzgebung, dem Reichsrat, sondern vom Ministerkomitee ausgingen, hätten den Charakter dauernder Gesetze angenommen, während sie im Widerspruch zu den Grundgesetzen stehen und die gesetzlichen Rechte der Bürger verletzen. Dadurch seien die Reichsgesetze verrufen und zu toten Formeln herabgedrückt worden. Es sei zu wünschen, daß auch die zeitweiligen Gesetzesverfügungen nur von dem einen berufenen Organ der Gesetzgebung, dem Reichsrat, ausgingen. Die Mehrheit des Ministerkomitees sprach sich dahin aus, daß die Ausnahmegesetze dort, wo ihre Geltungsdauer abgelaufen sei, nicht wieder erneuert würden. Nur außerordentliche Umstände, die eine Gefahr für den Staat in sich schlossen, rechtfertigten das Wiederinkrafttreten der Ausnahmegesetze, deren Geltung nicht, wie bisher, auf ein Jahr, sondern nur bis zur Ausarbeitung neuer Gesetzesbestimmungen für das betreffende Gebiet durch eine Sonderkommission festgesetzt werden dürfe. Was die Arbeiten dieser Kommission anbelangt, sprach sich das Komitee einstimmig dahin aus, daß die Verhängung des verstärkten Schutzes über einzelne Gegenden nur auf folgender Grundlage erfolgen dürfe: Alle Verordnungen in dieser Angelegenheit müssen genau und klar formuliert sein und in die entsprechenden Gesetzbücher aufgenommen werden. In den Verordnungen müssen genau jene Momente angegeben sein, welche die Verhängung des verstärkten Schutzes bedingen können. Die Publikation über Verhängung des verstärkten Schutzes muß diejenigen Gesetzesparagraphen nennen, welche diese Maßnahmen genehmigen, den genauen Zeitpunkt angeben, bis zu dem sie in Kraft bleiben, sowie den Bezirk bezeichnen, für den sie gelten sollen. Der betreffende Rayon ist so eng als möglich zu begrenzen, da sich der verstärkte Schutz keinesfalls auf Ortschaften erstrecken darf, welche Ausnahmeregelungen nicht notwendig machten, und seien sie auch in ein und demselben Gouvernement mit jenen belegen. Auf diesen Grundlagen habe die Tätigkeit der zukünftigen Kommission zu fußen.

### F a l s c h m ü n z e r.

In der Wohnung des Kleinbürgers Ketschedochiew in Koftow a. D. wurden kürzlich bei einer polizeilichen Haussuchung 26 halbfertige und 8 bereits völlig hergestellte falsche Goldmünzen gefunden, die sich nur durch den Klang von echten Goldstücken unterschieden. R. wurde verhaftet.

### Aus dem Vatikan.

Am 11. (24.) Januar empfing der Hl. Vater den russischen Gesandten beim Vatikan, Naryshkin, der ihm seine Familie vorstellte. Der Papst unterhielt sich lange mit ihm über die Ereignisse vom 9. Januar in Petersburg und sagte, er bitte Gott um Frieden in Rußland. Darauf erkundigte sich der Papst nach dem Befinden der Kaiserlichen Familie.

### Pius X. als Friedensvermittler.

Die Zeitschrift „Petit Bleu“ läßt sich aus Rom telegraphieren: In einem sehr rührenden, fast väterlichen Schreiben an Se. Maj. den Kaiser bittet der Papst um die Erlaubnis, in dieser für das Schicksal Rußlands so bedeutungsvollen Zeit einen

Nat erteilen zu dürfen. Pius X. erinnert an die Worte des Friedens und der Liebe, die anlässlich der Einberufung der Haager Konferenz ertönt, und beschwört Se. Majestät, soweit solches möglich, gegen den Schrei, der aus der Herzenstiefe des russischen Volkes gedrungen, nicht taub zu bleiben. Nur ein Akt der Liebe könne das russische Volk retten. Zwei päpstliche Gardisten sollen in Eile aufgebrochen sein, um das Schreiben des hl. Vaters nach Petersburg zu bringen.

### Päpstliche Anerkennung.

Anlässlich des Immaculata-Jubiläums hat H. Ferd. Stuflesser, Altarbauer und Bildhauer in St. Ulrich, Gröden (Tirol), an Se. Heiligkeit Papst Pius X. eine Statue der Unbefleckten Empfängnis schenkweise geliefert. Der Heil. Vater sprach sich darüber sehr anerkennend aus und erteilte der Familie Herrn Stuflessers und dessen Kunstanstalt am 4. Januar d. J. den apostolischen Segen.

### Die kleinsten Heere der Welt

zählt eine englische Zeitschrift auf: Das kleinste Heer der Welt hat Monaco mit 75 Gardisten, 75 Karabinieri und 20 Feuerwehrlenten. Dann kommt Luxemburg mit 135 Gendarmen, 170 Freiwilligen und 39 Musikern. Im Kriegsfall kann die Zahl der Freiwilligen zeitweise auf 250 erhöht werden. In der Republik San Marino hat man die allgemeine Wehrpflicht eingeführt, so daß 9 Kompagnien gestellt werden können, die 958 Mann und 39 Offiziere unter dem Oberbefehl eines Marschalls zählen. Das ist aber die Kriegsstärke des Heeres; in Friedenszeiten beträgt die Heeresstärke nur eine Kompagnie von 60 Mann. Auffallend ist die Zahl der Offiziere im Verhältnis zu den Gemeinen in der Republik Liberia, denn neben 800 Offizieren gibt es nur 700 Gemeine.

### Ein Opfer des Beichtgeheimnisses. \*)

Frei nach einer wahren Begebenheit erzählt von Joseph Spillmann S. J.  
(Fortsetzung.)

Zwischen hatte Loser in der Nähe des Zimmers spioniert, wozu ihm die vielen dunkeln Winkel im Korridor die beste Gelegenheit boten. Das alte Kloster bildet ein nach der Rückseite, dem Berge zu, offenes Hufeisen, dessen beide Seiten, links die Kirche und rechts ein ihr entsprechender Flügel, durch einen breitgestreckten Frontbau verbunden wurden. Die zweistöckige Vorderseite kehrte sich dem Dorfe und dem Tale zu. Der Pfarrer bewohnte das geräumige Zimmer auf der rechten Ecke des Frontbaues, wo die Korridore sich kreuzten, welche zur Kirche und zum rechten Seitenflügel führten. Wahrscheinlich war es in früherer Zeit die Wohnung der Abtissin gewesen, die so rechts und links von sich, im Flügel der hl. Maria, wie der Mittelbau hieß, und im Flügel der hl. Magdalena, die beiden Korridore entlang die Doppelreihe der Zellentüren überblicken konnte. Ein kleineres Schlafzimmer, das man nur vom Wohnzimmer aus betreten konnte, stieß an letzteres; es war die einzige Zelle, in welche man nicht unmittelbar vom Korridor aus gelangte. Auf der andern Seite des Zimmers stieß keine Zelle an das Zimmer des Pfarrers; weil dort ein kleiner Durchgang gelassen war, um von einem Fenster etwas Licht in den Korridor zu bringen, indem die Fensterchen über den einzelnen Zellentüren namentlich den langen Gang des Mittelbaues nur ungenügend erhellten. Dem Zimmer des Pfarrers gegenüber befand sich, den Innenwinkel der beiden Flügel bildend, ein kleiner, dunkler Raum mit nur einem halben Fenster, aber mit je einer Türe in den Marien- und in den Magdalenenflügel. In diesem dunkeln Raum, der wahrscheinlich vordem als Küche des Krankenzimmers diente, stand ein Herd, welcher für die Küche des Pfarrers vollkommen ausreichte; die große alte Klosterküche befand sich in einer gewölbten Halle des Erdgeschosses.

In die kleine Küche des Pfarrers war Loser nach seinem Besuche bei Abbé Montmoulin getreten. Der dunkle Raum mit

\*) Verlag der Herderschen Verlagshandlung, Freiburg im Breisgau. Mit Genehmigung des hochw. Herrn Verfassers sowie der geehrt. Verlagshandlung abgedruckt.

den beiden Türen und dem Fenster im inneren Mauerwinkel der beiden Flügel schien ihm gut zu gefallen. Er sah sich alles genau an, und als er den Schlüsselbund auf den Küchentisch niederlegte, wie ihm der Pfarrer gesagt hatte, zog er auch die Schublade heraus und untersuchte ihren Inhalt. Ein langes, sehr scharf geschliffenes Vorschneidemesser mit den Buchstaben F. M. auf einem kleinen silbernen Schilde am schwarzen Griff fiel ihm in die Augen. Er untersuchte mit dem Finger die Spitze und die Schneide und murmelte: „Scharf, haarscharf“; auch faßte er es wie ein Dolch in die Hand und machte damit einen Luftstoß. Dann legte er es sachte an seine Stelle und schloß die Schublade. „Wir werden es nicht nötig haben“, sagte er, „obwohl es vielleicht das einfachste wäre. Aber ich bin nun einmal nicht für blutige Arbeit“.

Da hörte er Abbé Montmoulin laut Brüche durch das Fenster rufen und gleich darauf den Korridor entlang nach der Treppe stürzen. In der sichern Annahme, die Begrüßung werde einige Zeit in Anspruch nehmen, wagte er sich in das offene Zimmer des Pfarrers. „Bewünscht“, sagte er, „er hat schon alles weggeräumt. Aber da, da steckt ja der Schlüssel im Schreibpult — sehen wir doch einmal zu! Nichtig, da liegt der ganze Schatz säuberlich in ein Tuch gewickelt und zum Forttragen ganz handlich eingepackt! Soll ich?“ Schon hatte er das Tuch ergriffen. Aber die Klugheit siegte einmal über die Leidenschaft. „Er würde es heute Abend noch merken, und ich könnte den Gendarmen nicht entkommen; sei kein Narr, Arthur Loser, der Schatz entgeht dir nicht. Aber die Sache muß besser vorbereitet sein“. Damit zog er ungerne die Hand von dem Tuche zurück und schloß das Schreibpult. „Den Schlüssel aber wollen wir doch mitnehmen; der kann uns die Sache wesentlich erleichtern; wenn er ihn vermisst, wird er denken, er habe ihn in der Eile verlegt oder verloren“.

Raum hatte Loser den Schlüssel in die Westentasche geschoben und noch einen spähernden Blick in die Schlafkammer des Pfarrers geworfen, so huschte er wieder über den Korridor in die dunkle Küche, und keinen Augenblick zu früh! Denn schon hörte er die kleine Julie singend die Treppe heraufkommen. Eilig entwich er durch die Türe in den Magdalenenflügel und gewann eine enge Wendeltreppe, die am Ende des Korridors in den unteren Stock führte. Dann zog er sich eine Weile in seine Wohnung zurück, die alte Pförtnerstube hart am Klofertore, und schloß sich daselbst ein, um seinen Plan in aller Ruhe zu überlegen. Eine Stunde später sah man ihn reisefertig mit Hut und Stock, eine kleine Tasche um die Schulter, seine Stube verlassen. Die Türe derselben sperrte er ab und nahm den schweren, altmodischen Schlüssel mit sich.

Zunächst wandte er seine Schritte der „Goldenen Rose“ zu, einem Wirtshause im Dorfe, das um diese Zeit des Sonntags gewöhnlich gut besucht war. Auch heute wimmelte es in der Schenkestube von Gästen, und Papa Carillon ging mit dem schwarzen Sammetmützchen auf seiner Glaze und der sauberen weißen Schürze geschäftig zwischen den Leuten hin und her, die fleißig rauchten, laut politisierten und dazu ihren Absinth oder auch ein Gläschen Wein tranken.

„Sieh da, unser Küster! Hat Sie unser Herr Pastor mit seiner Beichtpredigt von heute noch nicht bekehrt? Aber was sehe ich? Mit Hut und Stock und Tasche? Wo soll's denn heute noch hin?“ rief der Wirt dem Eintretenden zu.

„Nach Marseille mit dem Nachtzug“, antwortete Loser so laut, daß alle ihn hören mußten. „Habe eine kleine Erbschaft gemacht da droben in Lothringen, wo mir eine alte Tante gestorben ist — sehr reich! Nun, die Hauptsache haben natürlich die Pfaffen an sich gebracht; denn die gute, einfältige Seele gehört zu den Frommen. Aber so eine Kleinigkeit von 40,000—50,000 Francs sind doch für den gottlosen Neffen abgefallen. Da wollen jetzt diese Teufel von Preußen, welche den Arthur Loser natürlich noch in lebhaftem Andenken haben, dem Francireur, der ihnen bei Bar-le-Duc eine Feldpost mit so und so viel Tausenden weggeschnappt hat und die Brücke von Fontenay vor der Nase in die Luft sprengte, das Geld nicht ausliefern! Ich muß deshalb mit einem Rechtsanwalt reden, und es kann wohl bis nächsten Sonntag dauern, daß ich wieder zurückkomme“.

Diese Nachricht fiel selbstverständlich wie eine Bombe in die Wirtshausgesellschaft. Man beglückwünschte Loser zu der Erbschaft; man schrie, er solle sich sofort an den Präfekten von Marseille, an

den Präsidenten der Republik, an das Parlament wenden. Man müsse den Preußen den Krieg erklären, wenn sie das Geld binnen 24 Stunden nicht bis auf den letzten Heller ausbezahlt. Loser begann zu fürchten, daß er den Schuß überladen habe, und beschwor die guten Leute, sie möchten in seinem Interesse bis auf weitere Kunde ruhig sein; die Berliner würden schon klein beigeben, sobald sie von einem französischen Rechtsanwalt eine bündige Zuschrift erhalten hätten. Dann zog er den Schlüssel seiner Wohnung samt dem Tor Schlüssel des Klosters hervor und übergab sie dem Wirt mit der Bitte, dieselben bis zu seiner Rückkehr zu verwahren. Damit wollte sich der Bursche empfehlen. Aber Herr Carillon ließ ihn so nicht gehen.

„Zeit genug für den Nachtzug nach Marseille“, rief er. „Herr Loser, Sie müssen mir erst die Ehre erweisen, auf Ihr Wohl und auf die glückliche Abwicklung der Erbschaftsangelegenheit ein Glas Wein mit mir und meinen lieben Gästen zu trinken. Ich habe Sie immer für einen Patrioten gehalten, Herr Loser, für einen Helden, dem die glorreiche Narbe im Gesichte eine ruhmreichere Zier ist, als dem Präfecten des Departements, der niemals einem Feinde entgegentrat, der Großfordon der Ehrenlegion! Ich habe Sie immer für einen Ehrenmann gehalten, Herr Loser, den das blinde Schicksal nicht nach seinem Verdienste behandelt hat, für einen aufgeklärten Mann, Herr Loser, den es gezwungen hat, äußerlich dem Alerikalismus, dem Fanatismus zu dienen, während sein erleuchteter Geist über die Finsternis des Aberglaubens triumphierte. Herr Loser, das blinde Schicksal hat endlich Ihren Wert erkannt. Sie werden als wohlhabender, als reicher Mann unser bescheidenes Dorf wahrscheinlich nicht mehr mit Ihrer Gegenwart beglücken; Sie werden anderswo eine Lebensstellung erhalten, eine Laufbahn, die Ihrem Genie gestattet, sich naturgemäß zum Wohle Ihrer Mitbürger, zum Heile des Vaterlandes zu entfalten — Herr Loser, vergessen Sie in Ihrem Glücke, oder um mich besser auszudrücken, auf den Sonnenhöhen Ihres Lebens Ihre alten Freunde von Ste-Victoire nicht. Herr Loser, gestatten Sie, daß ich dieses Glas auf Ihr Wohl trinke!“

Niemals hatte man früher in „Herrn Loser“ ein anderes Genie entdeckt, als das eines liederlichen und gottlosen Lasterers; jetzt aber stimmten alle lärmend in das Hoch ein und gratulierten dem Küster zu seinem Glücke und seiner künftigen Größe, sowie Herrn Carillon zu seiner prachtvollen Rede. Der Wirt war auch nicht wenig mit seiner rhetorischen Leistung zufrieden und schüttelte allen Gästen die Hand. Dann nahm er an der Spitze des Tisches neben Loser Platz, und die Dämmerung brach herein, ehe der Küster die „Goldene Rose“ verließ und, von einigen Burschen bis Quatre Bras begleitet, den nächsten Weg nach Liz einschlug.

### Drittes Kapitel.

#### Frohe Pläne und trübe Ahnungen.

Abbé Montmoulin hatte seine alte Mutter zum großen Lehnstuhl geführt und sich von ihr über sein Befinden und seine jetzigen Verhältnisse gründlich ausfragen lassen. Das Ergebnis war im ganzen zufriedenstellend. Der Sohn sah zwar etwas blaß und mager, aber doch nicht krank aus. Er müsse sich mehr schonen, predigte ihm die gute Frau vor, müsse sich viel mehr schonen, dürfe nicht in die Nacht hinein studieren und solle ja nicht fasten. Der Abbé lächelte zu diesen mütterlichen Ermahnungen und beruhigte sie mit der Versicherung, daß er sich ganz gesund und kräftig fühle. „Übrigens kannst du ja in Zukunft selber mein Leben überwachen“, fügte er bei. „Sobald du etwas ausgeruht hast und wir eine Tasse Kaffee getrunken haben, wollen wir zusammen die Zellen auswählen, welche ich dir zur Wohnung einrichten werde.“

„Nein, gleich“, rief Frau Montmoulin. „Ich bin gar nicht müde; zudem sind nachher die Kinder da, und dann kann man kein vernünftiges Wort mehr reden. Natürlich wünsche ich möglichst nahe bei dir zu wohnen.“

Der Abbé führte also seine Mutter zuerst in die beiden nächsten Zellen des Magdalenenflügels, die nur durch den kleinen Gang, welcher das Fensterlicht in den Korridor fallen ließ, von seiner Wohnung getrennt waren. Die Zellen boten einen freundlichen Ausblick in die Berge und waren verhältnismäßig noch recht gut im Stande. Dennoch wählte die Mutter die beiden Zellen im Mittelflügel, weil dieselben unmittelbar an das Schlafzimmer ihres

Sohnes stießen. „Es ist für alle Fälle“, sagte sie. „Wir Alten müssen ernstlich an den Tod denken, und hier brauche ich nur an die Wand zu klopfen, wenn mir einmal etwas zustoßen sollte. Und sieh, welch schöne Aussicht die Fenster ins Tal und bis zur Ste-Baume bieten!“

„Nun, wie du willst, Mutter! Die andern Zellen sind etwas größer und luftiger. Aber wir wollen auch diese recht hübsch herrichten; die Decke soll frisch getüncht, die Wände sollen nett tapeziert werden. Ich habe mir schon einige Muster kommen lassen, und du sollst wählen. Morgen bestelle ich den Maurer und Tapezierer, und Mittfasten kannst du bei mir einziehen. Dann sollst du ruhige, schöne Tage haben nach all den harten Zeiten, mit denen der liebe Gott dich prüfen wollte.“

„Du guter François!“ rief die glückliche Mutter und wischte sich verstohlen eine Träne aus den Augen. „An deiner Liebe habe ich nie gezweifelt. Aber wie wirst du das alles bei deinem fargen Einkommen bestreiten?“

„Da sei unbesorgt, Mutter! Sieh, Madame Blanchard, die Präsidentin des St. Joseph-Vereins, ist eine wohlhabende und sehr wohlthätige Witwe, etwa in deinem Alter. Sie freut sich darauf, deine Bekanntschaft zu machen, und du wirst manches Stündchen beim Stricken für die Armen mit ihr verplaudern. Nun, diese vortreffliche Frau hatte den guten Einfall, mir ein hübsches rundes Sämmchen zu besserer Einrichtung und zur Vermehrung meiner gar zu ärmlichen Bibliothek zu schenken. Also nur keine Sorgen, Mütterchen, und jetzt komm, der Kaffee scheint fertig; ich höre Julie rufen!“

Sie traten in die dunkle Küche, wo das Mädchen eben das siedende Wasser auf den Kaffee goß und fröhlich rief: „Er wird prächtig, du sollst sehen, Großmama! Aber der Tisch ist ja noch nicht gedeckt, und so viele Bücher liegen darauf, und Charles ist vom Bäcker noch nicht zurück! Geschwind helfst mir!“

Und so wurden die Bücher beiseite geräumt, ein reines Tuch über den Tisch gespreitet und die Tassen aufgestellt. „Die mit dem Goldrand für den Onkel, die mit dem Spruchband für Großmama, die mit dem Blümchen für mich, und aus der andern, die einen Sprung hat, kann Charles trinken“, sagte das Mädchen. „Wenn nur der ungeschickte Junge mit dem Brote endlich da wäre!“

„Da kommt er ja schon“, rief Charles, eben mit einer mächtigen Tüte voll Brezeln und einem Laib Weißbrot unter dem Arm durch die Türe tretend. „Und er ist gar so ungeschickt nicht! Hier, Onkel, ist das Geld, das mir der Bäcker herausgab, und er sagte, ein Sou davon gehöre mir.“

„Und dafür willst du dir Zuckerzeug kaufen, Charles?“ fragte der Abbé lächelnd, ihm ein Zweifousstück reichend.

„Nein, Onkel! Das stecke ich in die Sammelbüchje für die Heidenkinder, damit schon recht viele getauft sind, wenn ich einmal als Missionär nach den fernen Inseln komme, von denen du mir erzählt hast.“

„Brav, Charles! Dafür sollst du noch zwei weitere Sous haben“, sagte der Pfarrer.

„Mir, bitte, auch zwei Sous für den würzigen Kaffee, den ich gekocht habe“, bat das Mädchen.

„Das ist nur billig“, lächelte der Onkel. „Und du willst sie auch in die Sammelbüchje stecken?“

„Ach, mein Gott, ich werde ja doch nicht nach den Inseln zu den schrecklichen Menschenfressern gehen — einen vielleicht!“

„Gut, gut“, lachte der Abbé, „und nun hole uns deinen herrlichen Kaffee herein!“

Bald saßen die vier um den Tisch und tranken das duftende Gebräu, das sich wirklich als vortrefflich erwies, und knupperten die krachenden Brezeln. „Ich bekomme eine mehr als du, Julie, weil ich sie geholt habe und du die schönere Tasse hast“, sagte der muntere Knabe.

„Ganz gut“, entschied der Onkel, „du eine Brezel mehr und Julie eine Tasse mehr — Gerechtigkeit muß sein! Und wenn ihr fertig seid, dann dürft ihr zusammen alle Zellen durchstöbern und euch jetzt schon eine Schlafkammer für die Ferien wählen, die ihr natürlich hier bei Großmama und mir zubringen werdet.“

„Hurra! Das gibt eine Freude!“ rief Charles. „Geschwind, Julie, trink aus!“

„Ja, ich will mit dir gehen; aber du mußt bei mir bleiben;

denn ich fürchte mich allein in den dunkeln Gängen und öden Zellen“, sagte das Mädchen. „Aber ein eigenes Schlafzimmer für mich brauche ich nicht. Nicht wahr, Großmama, du läßt mich in den Feien bei dir schlafen; denn ich würde vor Schrecken sterben, wenn ich hier in der Nacht allein wäre. Weißt du, die letzten Nonnen, die hier gelebt haben, sind alle an einem Tage so schrecklich gullotiniert worden, 22 zusammen, hier im Klosterhof. Und die alte Susanne hat gesagt, sie zögen jetzt noch manchmal im Mondschein in Prozession durch die Gänge, jede den abgesehenen Kopf in den Händen — puh! Und das ist auch der Grund, weshalb sie drüben in der „Olive“ schläft — nicht um alles in der Welt würde sie eine Nacht hier zubringen, sagt sie.“

„So einfältiges Zeug sollte die alte Susanne nicht erzählen, entgegnete der Pfarrer. „Die braven Nonnen wurden auch nicht hier hingerichtet, sondern auf dem Marktplatz in Aix, und sie werden dir gewiß kein Leid zufügen; denn sie sind Heilige im Himmel. Man hat sie hingerichtet, weil sie für den guten König Ludwig XVI. gebetet haben, der auch wie ein Heiliger gestorben ist.“

Die Kinder hatten nun ausgetrunken und unternahmen ihre Forschungsreise durch das alte Kloster, während Mutter und Sohn in traulichen Gespräche beisammen saßen und von der traurigen Vergangenheit wie von der besseren Zukunft redeten, welche jetzt für sie zu hoffen war.

„Ich weiß nicht“, sagte endlich Frau Montmoulin, „ist es der Eindruck dieses fast ganz unbewohnten Klosters oder die Nachwirkung vergangener Prüfung — fast kann ich nicht an frohe Tage glauben, welche jetzt in meinen alten Tagen kommen sollen. Es ist mir zu Mute, als ob irgend ein neues Unheil über unserm Haupte schwebte.“

„Wir stehen ja freilich immer in Gottes Hand“, entgegnete der Sohn, „und wenn er uns neue Prüfungen schicken sollte, wollen wir sie mit seiner Gnade tragen. Aber gerade jetzt sehe ich wirklich keinen Grund, uns zu ängstigen. Meine Stellung hier ist gut; die Mehrzahl der Gemeinde liebt mich; persönliche Feinde habe ich nicht. Die Widersacher unserer Kirche sind mir natürlich nicht grün, aber was können sie mir schaden, wenn ich getreu meine Pflicht erfülle? Übrigens mische ich mich ja auch nicht in rein politische Angelegenheiten. Meine geistlichen Obern sind mir gewogen, und noch gestern erhielt ich vom Herrn Generalvikar ein sehr anerkennendes Schreiben wegen meiner Aufsätze im Pastoralblatt — ich sage das, um dich zu beruhigen. Er bot mir sogar einen recht gut besoldeten Lehrstuhl im Großen Seminar an; aber ich ziehe es vor, hier auf dem Lande ruhig der Seelsorge und meinen Studien zu leben. Im Seminar müßte ich auch die Freude entbehren, dich bei mir zu haben und dir ein wenig die Sorgen und Entbehnungen zu vergelten, welche du während der langen Studienjahre um mich erdulden mußtest. Also sei guten Mutes, Mütterchen!“

In diesem Augenblicke klingelte die Hausschelle, und Abbé Montmoulin schaute durch das Fenster, wer es sei. Ein Knabe in der Tracht der Bergbewohner stand an der Klosterpforte, die Voser beim Fortgehen hinter sich gezogen hatte, und winkte, daß man ihm öffne. „Wahrscheinlich ruft man mich zu einem Kranken“, sagte der Pfarrer, fast ein wenig ungeduldig; „so etwas kommt immer zu möglichst ungelegener Zeit“. Er rief in den Korridor, Charles möge hinabgehen und die Türe öffnen, und nach einigen Minuten kamen die beiden Kinder mit dem Boten, der wirklich den Geistlichen in einen der entlegensten Höfe des Gebirges rief.

„Mutter hat gesagt, der Herr Pfarrer möge doch recht rasch laufen; der Vater sterbe sonst, bevor er das heilige Öl und den Fronleichnam empfangen habe“, schloß der Knabe schluchzend seinen anzuhängenden Bericht. „Er ist plötzlich vom Stuhl gefallen, während wir zusammen das Bisperebrot genossen, und seither redet er kein verständliches Wort, sondern lallt nur so wie der Großknecht, wenn er betrunken ist, und doch hat der Vater nichts getrunken als eine Schale saure Milch. Ach, Herr Pfarrer, kommt doch, kommt doch!“

„Gewiß, liebes Kind! Der Vater scheint von einem Schlaganfall getroffen zu sein. Hoffentlich nicht so schlimm! Das geht manchmal gut vorüber“, tröstete der Pfarrer. „Aber ich werde sofort kommen. Mutter, du siehst, ich muß Abschied von dir nehmen. Allein da fällt mir das Geld der Madame Blanchard ein! Ich darf doch das Haus nicht ganz unbewacht zurücklassen. Hei-

liger Joseph, gib mir einen guten Rat! Ich kann das Geld nicht erst eine Viertelstunde weit zum Bürgermeister tragen oder irgend einen Nachbarn als Wächter herbiten; das gäbe eine viel zu lange Auseinandersetzung, und der Kranke könnte unterdessen zehnmal sterben! Und das ewige Heil des Kranken, das möglicherweise auf dem Spiele steht, geht der Sicherheit dieser Summe vor. Doch da kommt mir ein Gedanke — Mutter, du könntest mir einen Gefallen tun, wenn du die Nacht mit den Kindern hier bleibest. Ich habe nämlich eine große Summe hier im Schreibpulte in Verwahrung, und diese lasse ich begreiflich nicht gerne ohne jede Aufsicht im leeren Hause. Richtet euch für diese Nacht ein, wie ihr wollt — ich muß jetzt meiner Pflicht als Seelsorger nachkommen!“

„Gern will ich hier bleiben“, sagte die Frau erschrocken. „Doch dann wäre es wohl besser, wir würden die Summe in deinem Schlafzimmer unterbringen, in dem wir uns einschließen können und das viel geschützter ist als die Stube.“

„Gut. Macht das, wie ihr wollt. Da ist der Schlüssel — aber wo habe ich ihn denn hingesteckt? Ich hatte ihn in der Hand, als ihr ankamet. Einerlei. Ich habe jetzt keine Zeit zum Suchen. Wir wollen das ganze Schreibpult, das nicht schwer ist, rasch ins Schlafzimmer stellen“. Da fuhr dem Abbé plötzlich ein Verdacht durch die Seele. „Sollte Voser —?“ und er rief: „Erst müssen wir uns überzeugen, ob die Summe noch an Ort und Stelle ist. Geschwind, Charles, das Schlüsselchen meines Kleiderspindes in der Schlafkammer! Es schließt das Pult ebenfalls auf.“

Die paar Sekunden wurden dem Abbé lang; aber endlich öffnete sich das Pult, und er sah das Tuch, in welches er die große Summe gewickelt hatte, mit einem Seufzer der Erleichterung richtig an seiner Stelle. „Das war also wieder ein falscher Verdacht!“ sagte er zu sich. „Und jetzt wollen wir keinen Augenblick mehr verlieren! Du, Benoit, kommst mit in die Sakristei, wo ich das heilige Öl, und in die Kirche, wo ich das hochwürdigste Gut hole, und wirft mir die Laterne vortragen. Du, Charles, nimmst die Kirchenschlüssel, die in der Küche auf dem Tische liegen, und schließt hinter uns die Kirchentüre; den Hausschlüssel habe ich in der Tasche. Und du, Mutter, richtest dich hier ein nach Gutbefinden. Wie weit ist es von hier zu eurem Hofe?“

„O, Herr Pfarrer, ich laufe es in einer Stunde!“

„Ja, du springst aber wie eine Gans und nimmst Wege, die für mich bei Nacht ungangbar sind! Es kann schon Mitternacht, ja es kann Morgen werden, bis ich zurückkomme. Geht also ruhig zu Bette und legt mir hier nur eine wollene Decke zurecht. Ich habe schon oft so im Lehrstuhl geschlafen. Und nun Gott befohlen. Mögen seine heiligen Engel über uns alle wachen!“

Damit eilte Abbé Montmoulin mit den beiden Knaben durch den jetzt schon beinahe ganz dunkeln Korridor nach der Kirche. Von einem Dratorium, das am Ende des Korridors Ausblick auf das Chor und das Tabernakel bot, vor welchem die ewige Lampe brannte, führte eine enge Wendeltreppe in die Sakristei hinab. Da schob der Priester in aller Eile die Krankenagende und das heilige Öl in eine am Halse tragbare Burse und trat dann an den Altar, wo er aus dem Speisefelche eine heilige Hostie in die kleine vergoldete Krankenpyxis legte. Benoit schritt nun mit der brennenden Laterne vor dem Priester her, welcher mit großer Ehrfurcht seinen unter den eucharistischen Gestalten verborgenen Gott und künftigen Richter an der Brust trug, und Charles folgte andächtig betend bis zur Kirchentüre. Diese schloß er sorgfältig hinter den in die Dämmerung Hinausschreitenden ab.

(Fortsetzung folgt.)

## A l l e r l e i.

Aus der Kinderstube. — „Dieserl, wie viel Kirschchen magst Du?“

— „Deil!“

— „Drei heißt's! Wie heißt's?“

— „Deil!“

— „Du bekomst die drei Kirschchen nicht eher, bis Du's richtig sagst!“

— „Ich kann aber fünf sagen!“

Der kleine Diplomat. „Mama, sagtest Du nicht immer, daß Lieschen von allem den größten Teil bekommen soll?“

„Ganz recht, mein Jungel! Warum fragst Du?“

„Wir haben nämlich zusammen die große Vase im Salon zerbrochen!“

Die neue Rechtschreibung. A (zum Weinhändler): „Warum haben Sie denn auf die Weinflaschen Etiketten, auf denen 'Rotwein' noch mit 'th' gedruckt ist?“

B: „Damit die Kunden glauben, der Wein sei schon so alt!“

Anzeichen. Mutter: „Glaubst Du, daß Herr Angstlich heute noch um Deine Hand anhalten wird?“

Tochter: „O ja! Er trinkt den Sekt wie Wasser und hat schon dreimal vor sich hingemurmelt: 'Jetzt ist mir alles Wurst!'“

Revanche. Gattin: „Denk Dir, der Hausherr hat unsre Wohnung um jährlich hundert Mark gesteigert.“

Arzt: „Macht nichts, der Bronchialkatarrh, den ich bei seiner Frau behandle, wird von jetzt ab einfach chronisch.“

Stimmt. Chef: „Ich bin hinter Ihren Schwindel schon gekommen! — Sie verlangten gestern Urlaub, weil Ihr Großvater gestorben sei... soeben habe ich aber erfahren, daß er schon seit fünfzig Jahren tot ist.“

Angestellter: „Nun, nun, die Hauptsache ist, daß er gestorben ist.“

Einfache, dauerhafte wirtschaftliche

# Separatoren

ganz ohne Einsätze  
letztes Patent

der Fabriken **Heinrich Lanz**  
für Leistungen  
von 7 bis 9 Wedro Vollmilch pro Stunde

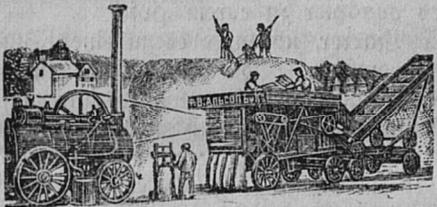
preise 55 Rbl. und 65 Rbl.  
Wiederverkäufern Rabatt.

## Separatoren

Für Industriezwecke  
für große Leistungen.

Fabrik-Niederlage  
**Heinrich Lanz**  
in Roslow a/Don.

Redakteur S. Kruschinsky.



# J. W. Kilsop

Lager landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte  
in Charkow.

bringt zur Kenntnis, daß die Handels-Gesellschaft  
**A. u. D. Stepanow u. Co.**  
in Saratow (Deutsche Str., Haus Bestushev)  
als Vertreter angezekt sind.

Auf Lager befinden sich ständig  
**Dampf-Dreschmaschinen und Locomobilen**  
weltbekanntester Fabrik **Marshall, Sons u. Co, Ltd.**  
Gainsborough (England).

**Pferde-Dreschmaschinen, Kofwerke, Trieure und alle landwirtschaftliche Maschinen und Geräte.**

Naphtha-Petroleum-Motore,  
Feuerfeste Kassen, etc.

Preisliste auf Verlangen.




Mit Freuden erfüllen wir hiermit die angenehme Pflicht, Herrn Ferdinand Stuflesser in St. Ulrich-Gröden (Tirol—Austria), zu beschreiben, daß der von ihm im Jahre 1901 in der Pfarrkirche zu Selz (Südrußland) aufgestellte Hochaltar nicht bloß allgemeine Zufriedenheit erweckt, sondern mit Macht zur Andacht hinzieht. Sachverständige haben nur Worte der wärmsten Anerkennung. Alle, die bis heute den Altar gesehen, selbst Andersgläubige, waren erstaunt und Lob über dieses „Kunstwerk“ aus. Kurz, wir haben uns entschlossen, ihm auch die Ausführung der Kanzel, die 1 1/2 Tausend Rubel in St. Ulrich kosten soll, anzuvertrauen. Wir können Herrn Ferdinand Stuflesser allen geistlichen Herren mit bestem Gewissen aufs wärmste empfehlen. Dieses empfehlende Zeugnis stellen wir Herrn Ferdinand Stuflesser als angenehme Dankespflicht für die gelieferte Arbeit aus.

Selz, den 30. Juni 1902.  
(Sigillum.)

P. Joseph Roth,  
Pfarrer.

Küster: Rochus Riebling. Kirchenälteste: Bernhard Welf, Johannes Klein.  
Kandidaten der Kirchenältesten: Franz Zund, Johannes Salwei.

Dorfältester: Adam Späfinger.

## Dankagung.

Habe heuer am 27. September nach viermonatlicher Vorbereitung durch Herrn Berejowsky das Volkslehrerexamen glücklich bestanden. In Anbetracht meiner Vorbildung (habe 2 Klassen des Knabenseminars zu Saratow geendigt) war dies in so kurzer Zeit gewiß für den Lehrer eine mühevollere Arbeit, welche durch das entrichtete Honorar nicht genügend belohnt werden konnte, daher ich es als meine Pflicht erachte, die Geschicklichkeit betreffs Vorbereitung, die Deutlichkeit der Erklärung, wie auch die rastlose Tätigkeit des genannten Herrn anzuerkennen und demselben hiermit öffentlich meinen verbindlichsten Dank auszusprechen.

Daher kann ich jedem, der sich zu diesem Examen vorbereiten möchte, Herrn Berejowsky nur bestens empfehlen. Mit Vergnügen gebe ich hier die Adresse des Herrn Berejowsky an. Гор. Николаевъ (Херсонск. губ.) Потемкинская улица № 85; собственное училище.

Jacob Geiß, Volkslehrer.

Mit Kreuzherren-, Dominikaner- und Brigitten-Ablässen lassen wir auf Wunsch starkgekettete, preiswerte Rosenkränze weihen; Sterbekränzchen mit dem Sterbe- und Stationsablaß. Große Auswahl in kathol. Gebetbüchern für jedes Alter und jeden Stand. Preisliste hierüber, sowie über Devotionalien gratis. **Buhon & Berker**, Verleger des Heil. Apost. Stuhles. Revelaer (Rhtld.) Nr. 41.

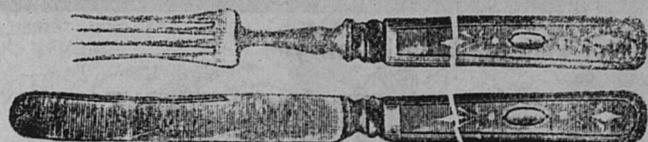
**Leinwand**, besonders dauerhaft, ohne Appretur (glanzlos); fertige Herren- und Damen-Wäsche

samtne Teppiche, Tischtücher u. a. Reisebeden, Betttücher und Überzüge  
Kandyrin und Gawrilow  
empfehlen zu gewissenhaften und festen Preisen

das neueröffnete Magazin **C. A. Chudoshin u. Sohn.**  
Moskauer Str., Haus der Gesellschaft des gegenseitigen Credits, unter dem Moskauer Hotel.

**Fabrik-Niederlage mit Warschauer Schuhen**  
Kleinverkauf zu Fabrikpreisen

=====  
**Feste Preise.**  
=====  
**A. A. Wildstein** Saratow, am Theater Platz,  
Haus Bahl, Neben der Wolga-Kama Handelsbank.



### Beste Solingener Stahlwaren,

Rasiermesser mit Garantie, Tischmesser mit Gabeln, Scheeren alle Art, Taschenmesser, Jagdmesser und Dolche, Fleischhackmaschinen für Haus und Wurstmachereien, beste englische Werkzeuge für Tischler, Schreiner, Schmiede, Schlosser und Schuster.

Billigste Fabrikspreise.

Stahlwarenmagazin

## A. G. Trejbal

Saratow, Alexandrowskaja Straße, Haus Tillo.

# Alexander Kindsvater

Saratow

Kontor: Alexandrowskaja 21, General-Agentur „Rossija“

Niederlage: Barzinskaja 84

empfehlen unter Garantie

## echte französische Mühlsteine

der „Société Générale Meulière“

## echte Schweizer Seidensiebe

der Fabrik „Dufour“

sowie Walzenstühle und alle anderen Mühlenbedarfsartikel der Mühlenbauanstalt G. Daverio.

— Lager —

## landwirtschaftl. Maschinen und Geräte,

Drehgarnituren, Lokomobilen, Dampfmaschinen, Turbinen, Naphta-Solaröl-Motore

u. s. w., u. s. w.

**August Inra, Riga** Contobücher und Couvert-Fabrik

Lager aller gangbaren Sorten

**Geschäftsbücher** in nur besten Ausführungen.

— Specialität: —

Copierbücher, Notiz-Böcher, Tagebücher, Geschäfts-Abreib- und Tafelkalender, Briefordner und Registratoren, Schreibunterlagen, Brief- und Abreib-Blöcke, Acten- und Documenten-mappen.

Vielfach prämiert.

En gros — en detail. Preislisten gratis.

## Neuheit! Stereograph,

Zusammenlegbarer Apparat: letzte Neuheit in der optischen Technik.

Zum „Stereograph“ sind u. a. folgende Bilder vorrätig: „Frankreich“, „England“, „Amerika“, „Griechenland“, „Ägypten“, „Palästina“ u. dgl. m. dergleichen Bilder aus dem tägl. Leben.

Preis des Stereographen“ nebst 56 Bildern mit Übersendung innerhalb des europ. Rußlands u. nach Transkaukasien 1 R. 90 k.

Nach dem asiatisch. Rußland 2 R. 20 k. Wer 106 Bilder zu dem Apparat wünscht, wolle zu der erwähnten Summe noch 1 R. 20 k. hinzufügen.

Bestellen Sie per Postkarte! Der Versand wird unter Postnachnahme überallhin ohne Anzahlung erledigt.

Adresse: Гop. Тула, Киевская ул., № 25, магазинъ И. В. Мигунова.



Fensterglas-Niederlage und Magazin

**J. J. Zell** Saratow, 2. Stadtkorpus, Moskauer Str., zwischen der Nikolskaja und Alexandrowskaja.

Spezieller Handel mit böhmischem, halbweißem u. mattem Glas verschiedener Fabriken.

Ebenso ist stets zu haben: Farben-, Muster- u. Spiegelglas verschied. Fabriken, Diamanten zum Glashneiden, Spiegel in verschiedenen Größen mit und ohne Rahmen, Bilderrahmen und Bilder.

Bestellungen auf allemöglichen Glasarbeiten werden entgegengenommen. Klein- und Großhandel. Preise ohne jede Konkurrenz.

Telegrammadresse: Saratow—Zell. Telephon № 459.

Bestes Magazin

# F. Sorokin in Saratow,

Theaterplatz, Haus der Russischen Handels-Industrie-Bank.

Reichste und mannigfaltigste Auswahl in fertigen Kleidern:

Herrn-, Damen-, Kinder- und Uniformkleider für Schüler.

Annahme von Bestellungen auf Herren-, Damen- und Uniformkleider aller Ressorts aus gediegenem Material der besten russischen und ausländischen Fabriken.

Eleganter Schnitt. \* Vortreffliche Arbeit. \* Volle Garantie.

Ergänzung der täglichen Nahrung mittelst kleiner Quantitäten von

# DR. HOMMEL'S HAEMATOGEN

bewirkt bei **KINDERN JEDEN ALTERS WIE ERWACHSENEN**

schnelle Appetitzunahme, rasche Hebung der körperlichen Kräfte, Stärkung des Gesamt-Nervensystems.

Zu haben in allen Apotheken und Apotheker-Magazinen.

Hauptdepot für Russland: Gross-Ochta Apotheke, Abteilung «Haematogen», St. Petersburg.

Warnung v. Fälschung. Man verlange ausdrücklich „Dr. Hommels“ Haematogen“. Von Tausenden von Aerzten des In- u. Auslandes glänzend begutachtet!

## Niederlage aller

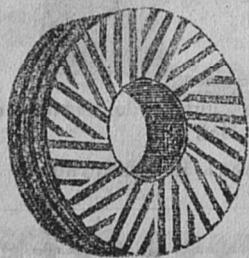
Mühlenmaschinen u. Mühlenbedarfsartikel

### Alexander Andrejewitsch Borell

in Saratow, Ecke der großen Sergijew- u. Salzstraße im eigenen Hause, Sarpinka-Magazin unweit vom Abendmarkte.

Telephon № 243.

Empfiehlt den Herren Mühlenbesitzern in großer Auswahl und zu mäßigen Preisen



**Französische Mühlsteine**  
der allerberühmtesten und bekanntesten Steingruben

### DUPETY, ORSEL & Cie

in La Ferté sous Jouarre in Frankreich.

Vollständige Niederlage und Verkauf von Walzenstühlen der besten und neuesten Systeme zur Herstellung des gewöhnlichen Bauernmehls, Getreidereinigungsmaschinen „Обойки“, Griesputzmaschinen, Bürstenmaschinen, Stauber „Горизонталь“, Rundrichter „Самоходъ“, Radenausleger „Кукольница“, Hirseschälmaschinen „Просушки“. Komplete Einrichtungen für Oelmühlen, hydraulische Pressen für Hand- und Riemenbetrieb.

Für jede verkaufte Maschine wird volle Garantie geleistet. Auch führe ich aus erster Hand, direkt aus dem Auslande von den Fabriken, Leder-, Kamelhaar- und sonstige Riemen, Billen zum Behauen der Steine und echte Schweizer Seidenschinder zu folgenden Preisen: Preis pro Arschin in Kopfen.

№№	0.	2 R.	— R.	№№	0.	1 R.	80 R.
	00.	2	—		00.	1	80
	000.	2	—		000.	1	80
	1.	2	10		1.	1	90
	2.	2	20		2.	2	—
	3.	2	30		3.	2	10
	4.	2	40		4.	2	20
	5.	2	50		5.	2	30
23 Werschok.	6.	2	60	19 1/2 Wersch.	6.	2	40
	7.	2	70		7.	2	50
	8.	2	80		8.	2	60
	9.	2	90		9.	2	70
	10.	3	—		10.	2	80
	11.	3	10		11.	2	90
	12.	3	20		12.	3	—

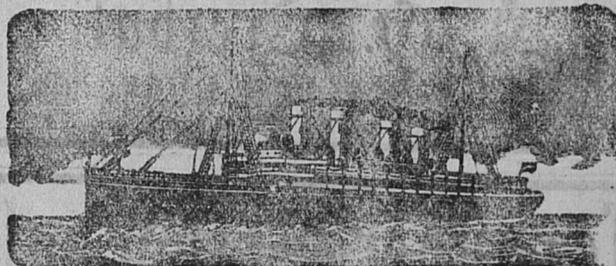
Übersende per Post Lieferungen über 20 Abl. auf meine Rechnung Postnachnahme, sowie Sendungen unter 20 Abl. auf Kosten der Käufer.

Adresse: Саратовъ, уголь большой Сергеевской и Соляной, свой домъ Александру Андреевичу Борею.

### Alexander Borell.

Bitte nicht zu verwechseln mit Erlanger, welcher im Hause des Mehlhändlers Borell handelt.

Gute Beköstigung



Billige Fahrpreise.

## Karlsberg, Spiro & Co., Libau.

Von der Regierung concessioniertes Contor.

Garantirt durch eine, bei der Reichscaffe hinterlegte Caution von 15000 Rubel.

### Passagier-Beförderung

mit Post- u. Schnell dampfern nach allen Welttheilen.

Von sämtlichen Eisenbahnstationen werden direkte Billete nach Libau (Lubawa) ausgegeben. — Von Libau aus kann jeder Reisende ein direktes Bilet bis zu seinem Bestimmungsorte erhalten, da direkte Billete nach allen Eisenbahnstationen der Vereinigten Staaten und Canada ausgegeben werden. Auf der ganzen Reise von Libau nach Amerika haben die Reisenden nur einmal umzusteigen. — Wer zu reisen beabsichtigt, tut gut, zuvor bei uns anzufragen.

Jede Anfrage wird prompt beantwortet.

Adresse: Карлсбергъ, Спиро и Ко.

ЛИБАВА, Курляндской губ.

Адресъ для телеграммъ: КАРЛСБЕРГЪ—ЛИБАВА.

## Magazin Iwan Dawydow Niederlage

Saratow, Moskauer Straße, unter dem Bezirksgericht

Speziell

Farben, Lacke, Firnisse, alle möglichen Pinsel und alles Zubehör für Anstreicher. Preisurante und Auskünfte unentgeltlich.

Die Preise sind für alle Waren außer Konkurrenz.

## Praktisch-mustergültige Färbe- und Fleckenreinigungsanstalt der Firma „Wolkow.“

Saratow, Gymnasitscheskaja Str., Haus Spirin Nr. 29.

Dieselbst werden allemögliche Stoffe zum Färben in allen Farben übernommen. Herren- und Damenkostüme werden unaufgeweicht gefärbt. Speziell chemische und Dampfreinigung aller Kostüme.

Herausgeber D. Schellhorn.